Antisemitismuskritik in Bildung und Beratung

Herausforderungen
Entwicklungen
Perspektiven

SPIEGELBILD
Politische Bildung aus Wiesbaden

ofek
אופק
Hessen

ofek
אופק
Hessen

SPIEGELBILD
Politische Bildung aus Wiesbaden

Antisemitismuskritik in Bildung und Beratung

Herausforderungen
Entwicklungen
Perspektiven

Vorwort der Herausgeber_innen
2

Vorwort von Spiegelbild e.V.
4

Vorwort von OFEK e.V.
6

Perspektiven aus der antisemitismuskritischen Bildungs- und Beratungspraxis

Antisemitismus im Internet 2.0 als kultureller Gefühlswert: das digitale Echo der Vergangenheit
10

Panel 1: Bestandsaufnahme des Umgangs mit Antisemitismus in jugendlichen Lebenswelten
20

Panel 2: Befunde, Herausforderungen und Qualitätsmerkmale antisemitismuskritischer Bildung und Beratung bei Antisemitismus in Institutionen
28

Einblicke in die Bildungs- und Beratungspraxis

Interview mit Spiegelbild e.V.
40

Interview mit OFEK Hessen
44

Empfehlungen zur vertiefenden Weiterarbeit

Pädagogische Handreichungen
52

Studien, Berichte und Podcasts
54

Beratungsstellen
56

Bildungsträger in Hessen mit Angeboten zu Antisemitismus
60

Glossar
64

Impressum
68

Vorwort der Herausgeber_innen

Mit dieser Handreichung möchten wir Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit, Bildungsarbeit und Interessierte aus der Zivilgesellschaft einladen, sich mit aktuellen Erkenntnissen der Antisemitismusforschung und der antisemitismuskritischen Bildungs- und Beratungsarbeit auseinanderzusetzen. Fachkräfte stehen vor der Herausforderung, Antisemitismus zu erkennen, ihm entgegenzuwirken und jüdische Adressat_innen zu schützen und zu unterstützen. Wir wollen dazu anregen, die eigene Rolle als Fachkraft, aber auch als Mensch in einer von Antisemitismus und anderen Ungleichwertigkeitsideologien durchzogenen Gesellschaft zu reflektieren.

Wir freuen uns sehr, dass wir die Handreichung als Kooperationsprojekt von Spiegelbild und OFEK Hessen konzipieren konnten. Die Handreichung basiert auf den gekürzten und redaktionell bearbeiteten Beiträgen und Diskussionen des digitalen Fachtags „Antisemitismuskritik in Bildung und Beratung. Herausforderungen, Entwicklungen und Perspektiven“. Dieser wurde am 23. November 2022 von Spiegelbild, OFEK Hessen und dem Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment der ZWST in Kooperation mit dem Dezernat für Soziales, Bildung, Wohnen und Integration der Landeshauptstadt Wiesbaden sowie der „Plattform Extremismus“ organisiert. Wir bedanken uns herzlich bei den Referent_innen des Fachtags, bei dem Dezernat für Soziales, Bildung, Wohnen und Integration für die Kooperation sowie bei „Demokratie Leben in Wiesbaden“ für die Finanzierung dieser Handreichung.

Der erste Teil der Handreichung bietet mit dem Vortrag von Prof.'in Dr. Dr. Monika Schwarz-Friesel einen fundierten Einblick in die Erkenntnisse der gegenwärtigen Antisemitismusforschung in Deutschland. Die darauffolgende Gesprächsrunde richtet den Blick auf den Umgang mit Antisemitismus in jugendlichen Lebenswelten. Die zweite Gesprächsrunde beschäftigt sich mit Strategien, Handlungsmöglichkeiten und Grenzen der Bildungs- und Beratungsarbeit gegen Antisemitismus. Das Interview mit Spiegelbild – Politische Bildung aus Wiesbaden eröffnet einen Zugang zu antisemitismuskritischer Bildungsarbeit, das Interview mit OFEK Hessen ermöglicht einen Einblick in die Beratungsarbeit von Betroffenen von Antisemitismus. Im zweiten Teil der Handreichung finden sich Empfehlungen zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus in Bildung und Beratung in Form von pädagogischen Handreichungen, Studien und Berichten sowie Podcasts. Außerdem fasst eine Sammlung verschiedene Bildungsträger mit Angeboten zu Antisemitismus und Beratungsstellen in Hessen zusammen. Begriffe, die in der Handreichung fettmarkiert sind, werden in einem Glossar näher erläutert.
Wir wünschen allen Leser_innen eine aneregende Lektüre.

Paola Widmaier
Verred Grünberg
Irina Ginsburg
Thure Alting

Wiesbaden und Frankfurt a. M.
September 2023

Vorwort von Spiegelbild e.V.

Die Arbeitsfelder von Spiegelbild sind die diskriminierungskritische Bildung und die Begleitung von Institutionen, Initiativen, Verwaltungen sowie von Menschen, die mit Menschen arbeiten. Ein zentrales Anliegen ist es, Organisationen in ihrem Prozess zu begleiten, eine diskriminierungskritische Organisationskultur zu entwickeln. Zudem möchten wir Jugendliche und Erwachsene in ihrer Auseinandersetzung mit Ausgrenzung, Diskriminierung und gesellschaftlichen Ungleichheitsideologien begleiten und sie darin bestärken, sich für ein Miteinander in Anerkennung und Vielfalt einzusetzen und Betroffene von Diskriminierung zu unterstützen.

Ausgehend vom Thema der Handreichung „Antisemitismuskritik in Bildung und Beratung. Herausforderungen, Entwicklungen und Perspektiven" möchten wir erläutern, welche Bedeutung und welches Verständnis der Bildungsbegriff für uns und unsere Arbeit hat.

In der Wissenschaft, in der Politik und in unserer alltäglichen Praxis wird immer wieder deutlich, dass der Bildungsbegriff ein Containerbegriff ist, der unterschiedlich gefüllt wird. Beispielsweise wird Bildung einerseits oft als ein Mittel gegen soziale Ungleichheit betrachtet, andererseits wird sie für soziale Ungleichheit verantwortlich gemacht. Hieran wird deutlich, dass Bildung weder neutral noch Selbstzweck ist. Bildung kann je nach Perspektive im Zusammenhang mit Antisemitismus unterschiedliche Funktionen erfüllen: sie kann sowohl bestehenden Antisemitismus kritisieren als auch gegenteilig ihn immer wieder reproduzieren und stabilisieren.

Es ist daher für unsere Arbeit wichtig, antisemitismuskritische Bildung mit einem historischen Bewusstsein zu verknüpfen. Dies führt uns zu der für Spiegelbild seit jeher handlungsleitenden Frage: Was hat Geschichte mit uns zu tun? Mit unseren jeweils eigenen Biografien, mit uns als Angehörige in Familien, mit uns als Teil der Gesellschaft, aber eben auch mit uns als Mitarbeitende in Institutionen, die selbst auf unterschiedliche Weise in Gesellschaft und Geschichte – und damit in historischen und gegenwärtigen Macht- und Herrschaftsverhältnissen – verwoben sind. Wie prägt all das unseren eigenen Blick auf unsere Bildungsarbeit?

Spiegelbild wurde 2007 als Jugendinitiative des Aktiven Museums Spiegelgasse für deutsch-jüdische Geschichte in Wiesbaden gegründet. Es war stets ein zentrales Anliegen unserer Arbeit, zur Auseinandersetzung mit der Shoah, Erinnerungskultur und gesellschaftlicher Schuldabwehr anzuregen. Dennoch wurden wir im Laufe der letzten Jahre durch Forschungen und Expertisen von Organisationen wie dem Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment in Berlin oder Forscherinnen wie Prof.'in Julia Bernstein auf Leerstellen in unserer Arbeit aufmerksam. Leerstellen, die mit der Frage Konturen gewinnen, wie jüdische Kinder und Jugendliche im pädagogischen Raum adressiert werden, unabhängig davon, ob man weiß, dass sie anwesend sind oder nicht. Dass eine Frage wie diese nicht schon seit der Gründung von Spiegelbild eine Selbstverständlichkeit war, wirft wiederum Fragen nach der eigenen Perspektive auf – Fragen danach, für wen Antisemitismus ein Thema der Bildungsarbeit sein kann und für wen Antisemitismus Alltag ist. Diese immer wieder sichtbar gewordenen Leerstellen konfrontieren uns damit, dass die Mehrheit, die bei Spiegelbild arbeitet und mitwirkt, nicht jüdisch ist. Da wir nicht von Antisemitismus betroffen sind, haben wir die Wahl, ob, wann und wie wir uns mit Antisemitismus beschäftigen möchten. Ausgehend von unseren eigenen Reflexions- und Lernprozessen ist es unser Anspruch, eine Handreichung zu veröffentlichen, die sich den Herausforderungen, Entwicklungen und Perspektiven der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit widmet.

Daher ist es uns wichtig, dass Fachkräfte und Multiplikator_innen den pädagogischen Raum als politischen Raum begreifen, also als einen Raum, der von gesellschaftlichen Machtverhältnissen durchdrungen ist. Denn wie die Forschung zeigt, können fundamentale Probleme im Alltag einer Institution durch fehlendes oder nicht adäquates Handeln der pädagogisch Verantwortlichen entstehen, indem beispielsweise von ihnen selbst Diskriminierung ausgeht, sie diese reproduzieren oder Betroffene nicht vor Diskriminierung schützen. Diese Perspektive wendet sich auch gegen einen defizitären Blick auf Jugendliche, der sie als Kernproblem der Bildungsarbeit betrachtet.

Wir freuen uns sehr, dass wir den Fachtag und die Handreichung in Kooperation mit OFEK Hessen und dem Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment der ZWST umsetzen konnten. Seit vielen Jahren prägen beide Organisationen mit ihren Impulsen, Forschungen und Veranstaltungen unsere alltägliche Praxis und sind für unsere antisemitismuskritische Arbeit in Wiesbaden wegweisend.

Thure Alting und Paola Widmaier

Vorwort von OFEK e.V.

Antisemitismuskritik als Haltung und Programm wird von sich allein nicht gelingen. Wir brauchen Partner_innen. Wir brauchen Menschen und Institutionen, die sich diesem Verständnis von Kritik anschließen, die Kritik aktiv einfordern und einüben. Bildung entsteht nicht im luftleeren Raum – sie entsteht mitten in strukturellen Verhältnissen, die von antisemitischem Wissen durchzogen sind. Das heißt, Bildung, die gegen Antisemitismus agiert, ist nicht frei und muss stets einem wohlwollenden, aber auch kritischem Blick unterzogen sein.

Wenn wir nicht aktiv positioniert sind, uns an herkömmlichen Bildungsverständnissen orientieren oder mit (unkritischen) Ansätzen arbeiten, reproduzieren wir ungewollt antisemitische Wissensbestände und Positionen. Außerdem ist Bildung nur ein Teil der Lösung. Wir sollten soziale Praxen, gesellschaftliche Dispositionen und strukturelle Probleme nicht pädagogisieren, sondern systemisch betrachten. Sich das Wissen über Antisemitismus anzueignen, hilft vielleicht eine Orientierung im Feld zu erlangen, aber es wird nicht gelingen, antisemitische Kontinuitäten allein durch Pädagogik aufzubrechen. Ein kritisches Antisemitismusverständnis im Bildungsbereich lenkt den Blick vom Symptom zu den Ursachen und nimmt den Kritikbegriff für sich in Anspruch. Es reflektiert die Ansprüche, die Gesellschaft und Politik an Bildung stellen – zum Beispiel, wenn gefordert wird, schnelle Lösungen zu finden, oder wenn Antisemitismus als „falsches Wissen" begriffen wird, das durch bloße Wissensaktualisierung beseitigt und überwunden werden kann. Als ein wandlungsfähiges Phänomen passt sich der Antisemitismus dem Zeitgeist an. Der soziale Kontext verleiht Antisemitismus seine eigentliche Kraft. Demzufolge können diese Missstände nur durch ein bewusstes Durcharbeiten erkannt und zumindest partiell und sukzessive überwunden werden. Ein abstraktes Wissen ist nicht hinreichend – es braucht eine intrinsische Motivation, die Relevanz des Antisemitismus mitzudenken und eine aktive Thematisierung anzustreben.

Die fachliche und politische Aufmerksamkeit für Antisemitismus ist im Bildungsfeld recht neu und hat eine eigene Geschichte, die Sie und wir gemeinsam schreiben. Wir fragen uns nicht nur, ob es Antisemitismus gibt, sondern auch wie wir mit Antisemitismus zeitgemäß umgehen können. Wir gestalten diesen Prozess gemeinsam mit, indem wir neue Erkenntnisse erwerben und anwenden, indem wir neue Impulse durch unsere Arbeit oder unsere Forschung aktiv setzen. Dieses Feld geht auf die Entwicklung der Nullerjahre zurück. Einige heute anwesenden Kolleg_innen, wie auch wir vom Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, haben diesen Prozess damals proaktiv begonnen. Zu jener Zeit stand der aktuelle Antisemitismus genauso wenig im Fokus wie die Frage nach der Einbindung von jüdischen Perspektiven in den Diskurs. Die Einbeziehung von jüdischen Akteur_innen und

jüdischen Perspektiven hat erst mit den ersten betroffenenorientierten Studien allmählich mehr Bedeutung in der Auseinandersetzung auf politischer Ebene erhalten. Für uns ist es nach wie vor wichtig, dieses Feld weiterzuentwickeln, auszudifferenzieren und Qualitätsmerkmale ins Feld zu führen. Das ist deshalb so bedeutend, weil es in diesem Feld – möglicherweise, weil es so jung ist – noch viele Unklarheiten gibt: Wir meinen „Antisemitismus" und verstehen alle etwas ganz anderes darunter. Wir meinen ‚Antisemitismuskritik' und haben alle sehr unterschiedliche Zugänge dazu. Gemeinsam müssen wir daran arbeiten, das Feld der Antisemitismuskritik theoretisch und empirisch zu fundieren und Angebote weiterzuentwickeln. Damit es uns gelingt, brauchen wir verlässliche Rahmenbedingungen, gesicherte Finanzierungen, eine interdisziplinäre und kollegiale Zusammenarbeit.

Ich vertrete hier zwei Perspektiven und zwei Organisationen:

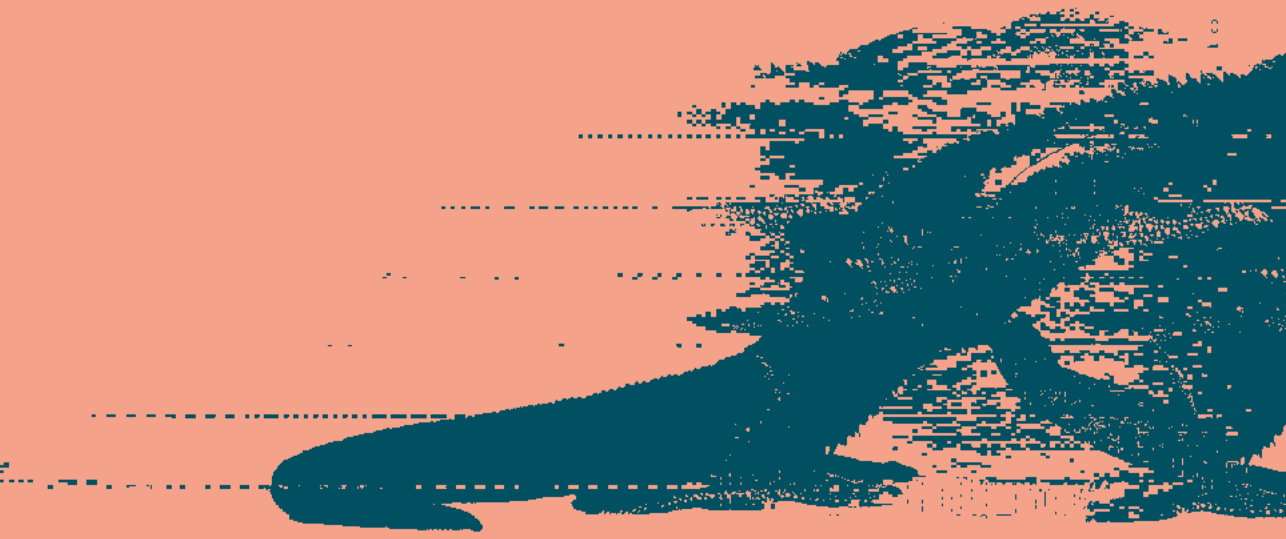
Das Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment in Trägerschaft der ZWST e.V. wurde 2015 auf der Basis vorausgegangener Projekte in Berlin gegründet. Das Kompetenzzentrum versteht sich als Institut für Bildung und Forschung zu Antisemitismus und Diskriminierung und arbeitet bundesweit.

Die Beratungsstelle OFEK wurde 2017 als Projekt im Kompetenzzentrum gegründet und 2019 als gemeinnütziger Verein ausgegründet. Ausgehend von Bedarfen an einer communitybasierten, fachspezifischen Betroffenenberatung wurde das Projekt, später der Verein, in Berlin etabliert. OFEK war die erste Fachberatungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung, die communitybasiert arbeitet und eigene Qualitätsansprüche erhebt – basierend auf Grundsätzen der Betroffenenberatung als geschütztes Feld.

OFEK Hessen gibt es in Frankfurt a. M. seit 2020. Wir arbeiten landesweit und richten unseren Blick auf die jüdische Community, auf die Gemeinden, aber auch auf einzelne Menschen, die nicht in den Gemeinden organisiert sind. Wir versuchen grundsätzlich neben der sehr pragmatischen Unterstützung – Begleitung und Beratung vor Gericht, zur Polizei, Rechtsberatung, psychologische Beratung – zu vermitteln, dass antisemitische Vorfälle nicht geduldet werden müssen und dass die Betroffenen nicht allein sind. Wir erklären Betroffenen ihre Rechte und helfen ihnen dabei, sie durchzusetzen. Für viele Betroffene sind antisemitische Erfahrungen ein Grundrauschen, eine Realität, die sich durchzieht, in der es auch erforderlich ist, Umgangsstrategien zu entwickeln, um sich von antisemitischen Überschreitungen, Grenzüberschreitungen und Vorfällen nicht beherrschen zu lassen. In diesem Spannungsfeld versuchen wir, ein Bewusstsein dafür zu schaffen und zu schärfen, dass es Wege gibt, mit Diskriminierung und Gewalt im Kontext von Antisemitismus umzugehen.

Marina Chernivsky

Perspektiven aus der antisemitismuskritischen Bildungs- und Beratungspraxis



Antisemitismus im Internet 2.0 als kultureller Gefühlswert: das digitale Echo der Vergangenheit

Prof.'in Dr. Dr. h.c. Monika Schwarz-Friesel,
Leiterin des Fachgebietes Allgemeine Linguistik der TU Berlin

Ich werde im Folgenden über Antisemitismus 2.0 und die Netzkultur des Hasses sprechen. Dies betrifft nicht nur das Internet, sondern ich werde darüber hinaus viele Hinweise auf allgemeine Diskursphänomene geben. In meinem Vortrag ist das wichtigste Schlagwort „kollektive Gefühlswelt", an dem ich zeigen werde, dass Antisemitismus auf dem alten klassischen Judenhass fußt, und die Shoah keine flächendeckende Zäsur brachte. Ich werde zeigen, dass wir im Antisemitismus 2.0 in großer Homogenität das Echo der Vergangenheit von zweitausend Jahren hören und dass Antisemitismus als kulturelle Emotion bis heute wirkt. Hierin findet sich eines der Hauptprobleme für die Aufklärungsarbeit.

Mit Blick auf die heutige Situation sehen wir ein sogenanntes neues Unbehagen. In jüdischen Communities breitet sich Furcht und Sorge aus. Denken Sie daran, dass wir erst kürzlich wieder zwei Attacken[1] auf Synagogen beziehungsweise jüdische Einrichtungen hatten. 2021 waren die erfassten – und das sind nicht alle – antisemitischen Gewalttaten und Hassattacken auf einem Höchststand. Wir sehen seit einigen Jahren, dass sich die Antisemitismen geradezu inflationär ausbreiten, nicht nur im Web, sondern überall in der Gesellschaft: auf den Straßen, aber auch in den Feuilletons. Antisemitismus ist kein Randphänomen, kein rein radikales und rechtsextremes Phänomen, sondern war schon immer ein Phänomen der Mitte.

Diese Entwicklungen werden von Diskreditierung, Ausblendung und Ignoranz von Forschung begleitet. So stoßen wir zunehmend auf Narrative der Leugnung von Antisemitismus, auf Bagatellisierung und Umdeutung sowie auf ein Phänomen, das ich „Laien-Kultur" nenne. Denn der öffentliche Diskurs wird mittlerweile mehr von Laien-Stimmen als von Expert_innen-Stimmen geprägt. Das ist kontraproduktiv, um nicht zu sagen, gefährlich. Warum? Wir stoßen auf Meinungen und nicht auf Fakten. Was wir aber brauchen, sind Fakten.

Hinzu kommen befremdliche Äußerungen, wir wüssten noch nicht genau, was Antisemitismus sei, oder wir hätten noch nicht genügend Forschung hierzu. Tatsächlich existiert die institutionalisierte Forschung zu Antisemitismus seit achtzig Jahren. Es sind bereits Hunderte von exzellenten Studien zu Antisemitismus entstanden.

Im Folgenden werde ich zeigen, wie sich die uralte kulturelle Kategorie des Antisemitismus im Prozess der technischen Neuerungen anpasst und welche Rolle das Internet bei der **Habitualisierung** und Verbreitung von Judenfeindschaft spielt. Ich spreche häufig vom „Chamäleon Antisemitismus" und meine damit die sich seit Jahrhunderten vollziehende Anpassung der Judenfeindschaft an gesellschaftliche Entwicklungen. Mein Rahmen ist nicht die theoretische, sondern die empirische Antisemitismusforschung. Ich habe mich in den vergangenen zwanzig Jahren immer wieder mit folgenden Fragen auseinandergesetzt: Auf welchen Konzepten basiert der moderne Judenhass? Welche Argumente werden benutzt? Welche Gefühle werden transparent? Wie und wo werden Antisemitismen **kodiert** und verbreitet? Wie reagieren Menschen auf Antisemitismusvorwürfe?

Methodik

Den ersten kritischen Blick möchte ich auf das werfen, was wir in erster Linie aus den Medien kennen, nämlich Umfrageergebnisse. Diese Umfragen sind problematisch, weil sie ein sogenanntes „Beobachter-Paradoxon" in sich tragen. Umfragen können durch sogenannte Priming-Effekte beeinflusst werden, das heißt, ein Satz kann triggern und dadurch die Antwort verfälschen. Durch politische Korrektheit und soziale Erwünschtheit können Umfragen entsprechend auch verzerrt werden. Deshalb habe

ich ein neues Instrumentarium in die Antisemitismusforschung eingeführt, nämlich Korpusanalysen. Das ist eine Methode, die seit mehr als fünfzig Jahren in der Kommunikations- und Kognitionswissenschaft gut erprobt ist. Der Vorteil ist, dass wir es bei dieser Methode ausschließlich mit authentischen, mit natürlichen Daten zu tun. Es werden Texte und Diskurse analysiert, die nicht aufgefordert produziert wurden, sondern aus einem natürlichen Trieb oder Bedürfnis heraus entstanden sind. Die Methode der Korpusanalyse kombiniert quantitative und qualitative Analysen. Es werden sowohl explizite als auch implizite Antisemitismen dechiffriert und analysiert. Ich stelle heute in aller Kürze Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Antisemitismen im World Wide Web" vor. Die Forschung war ein Pilotprojekt und international einmalig. Wir hatten das Privileg, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft sechs Jahre lang ein interdisziplinäres Projekt zu Judenhass im Internet förderte. In dem Projekt untersuchten wir sehr große Datenmengen von authentischen Texten aus fast allen relevanten sozialen Medien, wie Facebook, Twitter, Youtube, Ratgeberportale und Diskussionsforen. Das gesamte Datenmaterial besteht aus 60.555 Kommentaren, die zwischen 2007 und 2018 verfasst wurden. Davon wurden in Stichproben insgesamt 21.590 Kommentare im Detail analysiert. So konnten alle direkten und indirekten Formen natürlich produzierter Antisemitismen in ihrem Kontext analysiert werden. Als Vergleichskorpus dienten 20.000 E-Mails an die Israelische Botschaft in Berlin und den Zentralrat der Juden in Deutschland von 2012 bis 2018, um zu überprüfen, ob sich Unterschiede bei dieser Diskursform (mit persönlichen Adressat_innen) zeigten.

Gebildete Mitte

Die gegenwärtige Situation wird von einer neuen Schamlosigkeit der gebildeten Mitte geprägt – auch die **Debatten um die Antisemitismen von Achille Mbembe** und die **judenfeindlichen Bilder auf der documenta fifteen** zeugen davon. In der Antisemitismusforschung sind es nicht die extremen Ränder, die uns die größte Sorge bereiten, sondern der Feuilleton-Antisemitismus. Insgesamt sehen wir in der gebildeten Mitte Erosionen. Diese Erosionen zeichnen sich dadurch aus, dass das Phänomen des Antisemitismus häufig nicht nur bagatellisiert, sondern auch nivelliert wird. Ich möchte nun den Blick darauf richten, wie sich diese neue Schamlosigkeit beziehungsweise das neue Selbstbewusstsein der gebildeten Mitte in den letzten zweieinhalb Jahren im öffentlichen Diskurs gezeigt hat. Das jüngste Beispiel hierfür ist in der documenta fifteen zu finden. Hier sehen wir auf der einen Seite eine Symbiose von klar erkennbarem Antisemitismus in der bildlichen, in der ikonischen Repräsentation. Auf der anderen Seite zeigt sich die vehemente Abwehr, Leugnung und Bagatellisierung von Antisemitismus – zum Beispiel durch die Umdeutung antisemitischer Bildsprache. Es wurde behauptet, es handle sich um Kunst oder man habe in Indonesien ein anderes Verständnis von bestimmten Bildern und ihrer Darstellungsfunktionen. Das alles weist die institutionalisierte Antisemitismusforschung jedoch zurück. Bereits 1943 veröffentlichte Joshua Trachtenberg ein exzellentes Buch über Judenhass im Mittelalter, in dem er in mittelalterlichen Darstellungen die gleichen Abbildungen von Schweinen, die fletschenden Zähne und Verzerrungen findet, die wir auch auf dem Wandbild von Ruangrupa sehen.[2] In mittelalterlichen Holzschnitten werden die kruden judenfeindlichen **Derealisierungen** in gleicher Weise bildhaft dargestellt. Es war also kein Zufall und auch keine interkulturelle Differenz, die wir auf der documenta fifteen beobachten konnten, sondern klassischer Judenhass in der Bild-Repräsentation.

In der Debatte um die documenta fifteen machte sich auch die bereits angesprochene

Judenfeindschaft zeigt sich als eine kulturelle Konstante. Mit Blick auf die Geschichte sehen wir, dass diese von Anfang an ein Phänomen der gebildeten Eliten war.

Laien-Kultur bemerkbar, indem in den Medien vor allem Laien zu Wort kamen. Laien, die offensichtlich nicht den Schimmer einer Ahnung von historischem Judenhass und seinen Repräsentationen hatten. Diese verzerrten Darstellungen, mit denen israelische Soldaten als brutale Monster mit Schweinegesichtern dargestellt werden, sind im Internet 2.0 inflationär und erinnern teilweise stark an die Stürmer-Karikaturen aus dem Nationalsozialismus. Wir sehen diesen inflationären Antisemitismus also nicht nur im Netz, sondern eben auch im öffentlichen Diskurs oder auf einer Kunstausstellung.

Antisemitismus als kulturelle Konstante

Insgesamt vertrete ich eine kulturhistorische Definition des Antisemitismus, die davon ausgeht, dass Judenfeindschaft ein Ressentiment und kein Vorurteil ist. Antisemitismus ist ein Glaubenssystem, das vom ersten Jahrhundert an durch die frühchristliche Rhetorik der Contra Judäas entstanden ist. Dieses Glaubenssystem formte ein abstraktes Konzept von „dem" Juden und wurde über sprachliche Konstrukte in die Welt getragen. „Juden" wurden dann zum Übel der Welt erklärt, was sich bis in das Johannesevangelium zurückverfolgen lässt. Eine im Internet und auf den Straßen gegenwärtige und geläufige Phrase ist die von „Juden als Feinde der Menschheit". Auch diese Phrase ist keineswegs neu, sondern stammt aus dem Thessalonicher Brief von Paulus.

Judenfeindschaft zeigt sich als eine kulturelle Konstante. Mit Blick auf die Geschichte sehen wir, dass diese von Anfang an ein Phänomen der gebildeten Eliten war. Es waren die wenigen hochgebildeten Menschen, die Philosophen, die Denker, diejenigen, die lesen und schreiben konnten, die das Hasskonzept des „abstrakten Juden" unter anderem von den Kanzeln für das Volk auf die Straße trugen. Das Hasskonzept war lange Zeit religiös motiviert und hat sich trotz aller Säkularisierungsprozesse nicht wesentlich verändert.[3] Dieser gebildete Antisemitismus ist seit zweitausend Jahren die Urquelle der Judenfeindschaft und wird von den Gebildeten über die Jahrhunderte entsprechend getragen.

Antijüdische Topoi sind der Geistes- und Kulturgeschichte der Hochgebildeten inhärent – bis heute. Insgesamt findet sich im Antisemitismus 2.0 die uralte, ursprünglich religiöse Konzeptualisierung, dass „Juden als die nicht zu akzeptierende Existenzform" zu sehen seien. Sie seien nicht „die anderen", nein, sie seien die, „die aus der Welt fallen", und deshalb sollten sie eliminiert werden. In diesem Vernichtungswunsch findet sich ein zentraler Punkt, um Antisemitismus zu verstehen. Weiterhin ist die für das Verständnis von Judenfeindschaft seit zweitausend Jahren konstitutive Trias von Sprache, Kognition und Emotion entscheidend: Zunächst bildet sich Antisemitismus durch die geistigen Stereotype, durch reine Fantasmen. Diese antisemitischen Vorstellungen von Jüdinnen_Juden sind an die kollektive Emotion Judenhass gekoppelt. Die gekoppelten Stereotype und die kollektive Emotion tradieren sich seit Jahrhunderten insbesondere über Sprachgebrauchsmuster, die im kommunikativen Gedächtnis mittlerweile internalisiert und gespeichert sind. Es handelt sich bei Antisemitismus also um ein unikales Ressentiment.

Internet als fünfte Gewalt

Eines der Hauptergebnisse des Forschungsprojekts ist, dass wir eine historisch beispiellose Ausbreitung von Antisemitismus im Netz beobachten können. Die alltäglichen Kommunikationsprozesse der nichtextremistischen Alltagsuser_innen in den sozialen Medien sind verantwortlich für Verbreitung und Normalisierung judenfeindlichen Gedankenguts; Judenhass zeigt sich als gesamtgesellschaftliches Phänomen und als omnipräsenter Teil der Netzkultur. Durch die Spezifika der Internetkommunikation (Reziprozität, aktive Netzpartizipation, Schnelligkeit, freie Zugänglichkeit, Multimodalität,

Anonymität, globale Verknüpfung) und die steigende Relevanz der Sozialen Medien als meinungsbildende Informationsquelle in der Gesamtgesellschaft hat die schnelle, ungefilterte und nahezu grenzenlose Verbreitung judenfeindlichen Gedankenguts allein rein quantitativ ein Ausmaß erreicht, das es nie zuvor in der Geschichte gab. Jeden Tag werden Tausende neue Antisemitismen gepostet. Diese ergänzen die seit Jahren im Netz gespeicherten und einsehbaren judenfeindlichen Texte, Bilder und Videos. Im 10-Jahres-Vergleich hat sich die Anzahl der antisemitischen Onlinekommentare zwischen 2007 und 2018 zum Teil verdreifacht. Es gibt zudem kaum noch einen Diskursbereich im Web 2.0, in dem Nutzer_innen nicht Gefahr laufen, auf antisemitische Texte zu stoßen, auch wenn sie nicht aktiv danach suchen.

Das Internet als fünfte Gewalt ist deshalb so gefährlich, weil insbesondere junge Menschen es bevorzugt als Informationsquelle nutzen. Diverse Umfragen zeigen, dass ein Großteil der 12- bis 19-Jährigen die sozialen Medien nutzen, um etwas über die Welt zu erfahren, und nicht mehr die klassischen Medien mit ihren Nachrichtensendungen. Es zeigte sich, wie User_innen mit einem oder zwei Klicks rasch über Recherche- und Suchportale und über Informations- und Ratgeberportale auf klassische Antisemitismen stoßen. Dabei haben wir festgestellt, dass dieser sogenannte neue Antisemitismus nichts anderes ist als der klassische Judenhass. Den einzigen Unterschied machen ein paar neue Repräsentationsformen. Unsere Studie zeigt entgegen allen oft zitierten Umfragen, dass es keinen Rückgang vom klassischen Judenhass gibt, sondern dass über 54 % aller Antisemitismen klassischer, tradierter Judenhass ist.[4] Das heißt, es werden die uralten Stereotype **kodiert** ↙ und tradiert.

Der klassische Judenhass ist sehr überschaubar. Er umfasst ein kleines Reservoir von Stereotypen, die seit zweitausend Jahren in monotoner Gleichförmigkeit reproduziert werden. Dieses Reservoir ist modellgebend für alle Antisemitismen, ganz gleich, ob sie von rechts, links, aus der Mitte, einer gebildeten oder ungebildeten, atheistischen oder religiösen Richtung kommen. Ich möchte dies anhand einer von mir zusammen mit Jehuda Reinharz durchgeführten Studie verdeutlichen.[5] Wir haben uns die Jahrhunderte von Verbal-Antisemitismen angeschaut und sind auf drei grundlegende, immer wieder erhaltene Dimensionen gestoßen:

- → Abgrenzung: Jüdinnen_Juden werden vom Rest der Welt abgegrenzt,
- → Stereotyp-Fixierung: Es existiert ein kleines Reservoir von Stereotypen, die sich kaum verändern und aus der die absolute Entwertung resultiert,
- → **Derealisierung** ↙: Über allem schweben Derealisierungen als ein Grundprinzip.

Die Parallelen zwischen historischer und aktueller Judenfeindschaft sind ostentativ. Die gleichen (Sprach-)Bilder, die sich beispielsweise 2014 in Bezug auf Israel und den Nahostkonflikt in den sozialen Medien zeigten und bis heute tausendfach im Internet zu sehen und zu lesen sind, findet man in Martin Luthers Jahrhunderte alten, antisemitischen Schriften über Jüdinnen_Juden. Die Sprache ist etwas anders, altertümlich, aber ansonsten exakt eins zu eins übertragbar. Es ist eine überraschend große Äquivalenz in Bezug auf Kodierungen und argumentative Muster erkennbar, ganz gleich, aus welcher ideologischen oder politischen Ecke es kommt. Der Unterschied ist, dass wir auf der Oberfläche gewisse Stildifferenzen haben. Gebildete Antisemit_innen drücken sich gewählter aus, sie versuchen nicht in den vulgären Jargon abzugleiten.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Antisemitismen über das Internet eine resistente Verbreitung finden. Die primären Multiplika-

Israelbezogener Antisemitismus ist nicht gefährlich, weil er neu ist, sondern weil er nicht neu ist.

tor_innen sitzen in den Alltagsforen und alltagssozialen Medien. Wir haben eine exorbitante Homogenität in Bezug auf sprachliche und bildliche Antisemitismen, was uns nicht wundert, weil die primäre semantische Basis der klassische Judenhass ist. In den letzten Jahren wird mit Gesetzen versucht Antisemitismen in alltagssozialen Medien einzudämmen, was jedoch nicht gelingt.

Kodierter Antisemitismus/ Israelisierungssemantik

Ich möchte nun noch kurz auf die sprachliche Camouflage beziehungsweise die Verschleierungstaktiken des Antisemitismus eingehen: Jüdinnen_Juden werden nicht mehr explizit, sondern durch Namen oder Paraphrasen verschleiert. In diesem Zusammenhang ist die „Israelisierung“[6] ein zentraler Punkt. Dieser von Jehuda Reinharz und mir eingeführte Begriff ist mittlerweile ein Schlagwort in der internationalen Forschung. Diese „Israelisierung“ zeigt sich auf drei Weisen: Erstens durch die Projektion der alten, klassischen judenfeindlichen Stereotype auf das wichtigste Symbol jüdischen Lebens und Überlebens: Israel. Zweitens durch die kollektive Generalisierung. Diese sehen wir insbesondere bei den Zuschriften an den Zentralrat der Juden in Deutschland. Jüdinnen_Juden in Deutschland wird an allem Schlechten in der Welt, insbesondere jedoch in Israel, eine Mitschuld gegeben. Schließlich drittens durch einen disproportionalen Themen-Transfer. Ganz gleich, um welches Thema es in Bezug zum Judentum geht, innerhalb weniger Minuten kommt es zu einem Themen-Transfer zum Nahostkonflikt und zu Israel. Diesen Antiisraelismus ohne Nahostkonflikt haben wir intensiv untersucht, etwa im Kontext der sogenannten Beschneidungsdebatte.

Wir sehen einen massiven Judenhass, der auf den jüdischen Staat projiziert wird. **Israelbezogener Antisemitismus** ↙ ist nicht gefährlich, weil er neu ist, sondern weil er nicht neu ist. Auch hier handelt es sich um alten Judenhass, er erscheint jedoch politisch korrekt und ist mittlerweile in vielen Bereichen der Gesellschaft akzeptiert. Wir sehen außerdem, dass israelbezogener Antisemitismus den Klebstoff zwischen ganz separaten Gruppierungen bildet. Und das macht diese Version so gefährlich.

Die Behauptung, man könne legitime, politische Kritik an israelischen Aktionen und israelbezogenen Antisemitismus nicht oder nur schwer abgrenzen, weist die empirische Antisemitismusforschung seit über zehn Jahren zurück und ist eine reine **Strohmann-Argumentation** ↙. In der Antisemitismusforschung wurden Modelle entwickelt, mit deren Hilfe legitime Kritik von israelbezogenem Antisemitismus eindeutig abgegrenzt werden kann.[7]

Für junge Menschen bedeuten all diese von mir eben erläuterten Phänomene, dass sie häufig auf eine Ebene der Orientierungslosigkeit schlittern, weil die Kategorie der Wahrheit und der Faktizität immer intransparenter wird. Die Kognitionswissenschaft zeigt, so absurd eine Nachricht auch erscheinen mag, wenn sie oft genug wiederholt wird, nimmt das menschliche Gehirn sie auf. Allein durch die tagtägliche quantitative Menge und die radikale Intensität wird das **limbische System** ↙ massiv beeinflusst. Die absurde Nachricht wird in alten Modellen verankert und kann dort das toxische Potenzial entsprechend ausbreiten. Das kann langfristig zur Konsolidierung von Glaubenssystemen führen.

Zusammenfassend sehen wir, dass die opportune Adaptionslogik ein konstitutives Merkmal von Judenhass darstellt: Man passt sich an. Der israelbezogene Antisemitismus zeigt das besonders deutlich. Es erscheint opportun, Israel anzufeinden. Wir sehen im israelbezogenen Antisemitismus ein konzeptuell geschlossenes Sinn-System und eine stark emotionale Komponente. Was immer wieder auffällt, ist, je mehr Gegenevidenz genannt wird, desto virulenter werden die Umdeutungsprozesse, um das Glaubenssystem tatsächlich stabil zu erhalten. Ich möchte abschließend darauf eingehen, warum das so ist.

Antisemitismus als kollektiver Gefühlswert

Schon die Nationalsozialisten wussten sehr genau, den Gefühlswert des Judenhasses im kulturellen Bewusstsein, zu nutzen. Gottfried Feder war in den 1920er Jahren ein Gründungsmitglied und einer der Chefideologen des Antisemitismus in der NSDAP. Er erklärte: „Antisemitismus ist der gefühlsmäßige Unterbau unserer Bewegung."[8] Es scheint, als haben die Chefideologen der Nationalsozialisten genau gewusst, dass sie mit Antisemitismus breite Teile in der Bevölkerung ansprechen würden. Man sieht das im Vergleich zum sogenannten Euthanasie-Programm. Während die Bevölkerung das Euthanasie-Programm kritisierte und es daraufhin zurückgefahren wurde, gab es solche Tendenzen in Bezug auf Antisemitismus nicht.

Hass im Antisemitismus 2.0 macht insgesamt über 70% aller **Kodierungen** aus. Dieser Hass übertrug sich vom ersten Jahrhundert an von Generation zu Generation und wirkt bis heute fort. Um das wissenschaftlich zu verstehen, muss man sich klar machen, dass Antisemit_innen eine Symbiose von einer sehr abstrakten Denkkognition und einer überdurchschnittlich intensiven gefühlten Emotion aufweisen, nicht umgekehrt. Wenn wir dem kognitionswissenschaftlichen Ansatz darin folgen, dass Emotionen Bewertungssysteme sind, dann wird deutlich, dass die Bewertungssysteme von Antisemit_innen als sogenannte epistemische Autorität funktionieren. Ihr Glauben wird als Wissen gesetzt. Das zeigt sich auch bei Verschwörungsfantasien. Verschwörungsfantast_innen glauben unerschütterlich, dass ihre Konstrukte wahr sind. Diese Glaubenssysteme basieren aber allein auf Fantasmen und Sekundärinformationen. Wir stoßen auf eine Affektlogik, die ich auch als Hamsterrad-Logik bezeichne: überzeugte Antisemit_innen lassen nichts in ihr Denkrad hinein. Das geht dann so weit, dass sie Dinge fantasieren, die zuvor ostentativ geleugnet wurden. Ganz oft besagt einer der ersten oder letzten Sätze von mir im Netz publizierten Artikeln oder Interviews, dass es kein Kritik-Tabu gibt, weil Israel im öffentlichen medialen Diskurs massiv kritisiert wird. Diese Artikel werden dann kommentiert, und einer der ersten Kommentare lautet immer: „Wir haben ein Kritik-Tabu in Deutschland." Das ist ein **Strohmann-Argument**. In Bezug auf die Gefühle sehen wir, dass diese so formuliert werden, als ob es um das eigene Leben ginge. Besonders deutlich zeigt sich das auch in den E-Mails an den Zentralrat der Juden in Deutschland. Die Menschen schreiben mit einer Intensität, mit einer Empörung und mit einem Hass, geradezu mit einer existenziellen Verve.

Gefühlte Wahrheit

Interessanterweise finden wir auch bei der Emotion Hass eine Täter-Opfer-Umkehr. Immer wieder schreiben Menschen: „Ihr Juden hasst uns", „Ihr hasst die Christen" oder „Ihr hasst die Welt". Auch diese Aussagen haben eine uralte Tradition im hochgebildeten Diskurs. So befand Voltaire 1784, das „jüdische Volk wage, einen unversöhnlichen Hass gegen alle Völker zur Schau zu tragen". Oder Hegel, der in den frühen Schriften einen ausgeprägten Antijudaismus tradierte, dass „im Begriffe der Juden der Hass gegen andere Völker verankert" sei. Wenn wir uns diese gefühlte Wahrheit, diese kollektive Emotion vor diesem Hintergrund anschauen, dann sehen wir darin die Quintessenz von Antisemitismus – und auch den Schlüssel für dessen Bekämpfung. Wenn wir diesen Zusammenhang nicht verstehen, dann rudern wir eigentlich in einem Becken und können noch so viel Aufklärung machen. Wir müssen uns anschauen, was die empirische Forschung über den ‚Kopf' von Antisemit_innen sagt. Und der ‚Kopf' von Antisemit_innen postuliert eben eigene Tatsachen. Die einzige Wahrheit, an die Antisemit_innen glauben, ist eine gefühlte Kopf-Realität, ihre subjektive Realität. Ich möchte das noch an einem anderen Beispiel veranschaulichen. Von Horst Mahler,

Dieser Hass übertrug sich vom ersten Jahrhundert an von Generation zu Generation und wirkt bis heute fort.

Mönch in Schreibstube
Bild: Adobe Stock

seinerzeit linker RAF-Anwalt, dann bekennender Holocaustleugner und Neonazi, gibt es ein Interview, in dem er die epistemische Autorität des Antisemitismus auf eine prototypische Form verbalisiert. Er wird nämlich nach den **Protokollen der Weisen von Zion** gefragt. Mahler ist trotz seiner extremen Anschauung ein gebildeter Mann. In dem Interview sagt er, dass die Protokolle der Weisen von Zion eine Fälschung seien, sie aber „dennoch wahr seien, da sie den jüdischen Geist spiegelten". Dieses Interview verdeutlicht das Denken von Antisemit_innen. Antisemit_innen bewegen sich in einem abstrakten, völlig realitätsabgehobenen Glaubenssystem. Antisemit_innen glauben, ohne zu wissen. Sie „wissen", weil sie glauben. Sie glauben, weil sie fühlen. Ihre „Wahrheit" ist eine gefühlte. Warum fühlen Antisemit_innen so intensiv, so konkret, als ob es um ihr reales Leben ginge? Warum sind sie so obsessiv? Weil sie doppelt fühlen. Sie fühlen als Individuen. Sie fühlen aber auch kollektiv, gespeist von der kollektiven Emotion Judenhass. Das ist die Quintessenz von Antisemitismus. Wir hören das Echo der Vergangenheit, die Hybris der Gebildeten. Wir finden sie bei Augustinus, bei Luther, bei Voltaire, bei Hegel, und wir finden sie jetzt wieder bei den im Feuilleton gebildeten Antisemit_innen, die meinen, sie müssten den Jüdinnen_Juden und Israel zeigen, wo es langgeht. Auch die Leugnung, Bagatellisierung und Umdeutung von Antisemitismus hat eine uralte Tradition. Wilhelm Marr behauptete immer wieder unerschütterlich, er sei kein Judenhasser, er „halte sich nur an Fakten". Er verfasste aber eines der virulentesten antisemitischen Pamphlete, das es aus dem 19. Jahrhundert gibt. Dies ist typisch für heutigen Antisemitismus und die oben beschriebene opportune Anpassung.

Zusammenfassend sehen wir neben der präzedenzlosen Omnipräsenz im Web 2.0, dass entgegen allen Umfrageergebnissen der klassische Judenhass in diesen Bereichen dominant ist, dass der israelbezogene Judenhass vorherrschend ist, dass die Sprachgebrauchsmuster und visuellen Repräsentationen uniform sind. Denn sie speisen sich aus einem kleinen Repertoire, und das antisemitische Narrativ folgt diesen uralten konzeptuellen Prototypen, wenn auch mit gewissen kleinen opportunen Anpassungen. Antisemitismus lässt sich nie nur rational oder kognitiv erfassen. Wir müssen die kollektive Emotion des Judenhasses berücksichtigen.

Publikumsfrage ◂ Ich habe zwei Fragen zur Antisemitismus-Debatte um die documenta fifteen in Kassel. Was sollte aus Ihrer Perspektive, mit Hinblick auf Ihre Forschung und Ihre vorgetragenen Ergebnisse geändert werden, wenn erneut ähnliche Verläufe stattfinden? Wie erklären Sie sich die Ignoranz gegenüber jüdischen Perspektiven, die seit Jahren nicht zur Kenntnis genommen werden, obwohl diese versuchen sich Gehör zu verschaffen?

Monika Schwarz-Friesel ◂ Zunächst möchte ich Ihre erste Frage beantworten. Aus meiner Perspektive brauchen wir wieder mehr Professionalisierung. Es gibt kaum ein Forschungsgebiet in der Welt, das so sehr durch die Laien-Diskussionen beiseitegedrängt wurde wie die Antisemitismusforschung. Hätten die Medien und die Verantwortlichen von Anfang an auf Expertise gesetzt und nicht mit Museumsdirektor_innen, Künstler_innen, Aktivist_innen, Musiker_innen, Romanschriftsteller_innen und so weiter diskutiert, wäre natürlich der Verlauf und die Aufarbeitung eine ganz andere gewesen. Um Ihre zweite Frage zur Ignoranz zu beantworten, möchte ich zwischen einer authentischen, wirklichen Ignoranz und einer vorgeschobenen Ignoranz unterscheiden. Unter ersterer verstehe ich, wenn Leute einfach zu faul sind, um sich mit Antisemitismusforschung und den Hunderten und Aberhunderten von Büchern, die es in den letzten acht Jahrzehnten gegeben hat, auseinanderzusetzen. Die vorgeschobene Ignoranz finden wir sehr oft in akademischen Kreisen, in der eine politische Manifes-

tation als Wissenschaft ausgegeben wird. Auch innerhalb der akademischen Beschäftigung mit dem Phänomen Antisemitismus existiert also eine Kluft, die besorgniserregend ist und auf die schon oft eingegangen wurde. Daher habe ich auch damals gemeinsam mit Julia Bernstein und Lars Rensmann einen Beitrag gegen die sogenannte **„Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus"** verfasst, um klarzustellen, dass politische Manifestation keine Wissenschaft ist.[9] Auch hier müsste die vierte Gewalt, die Medien, sowie die Politik und die Verantwortlichen, die dann Kommissionen einsetzen, stärker darauf achten, dass wir es wie in anderen Sozial- und Naturwissenschaften mit wirklicher Forschung und Expertise zu tun haben. Wir haben inflationär eine Diskussion nach der anderen. Wenn wir uns die Diskussionen, Interviews und Vorträge über die documenta fifteen anschauen – um noch einmal zum Beginn des Vortrags zurückzukommen –, dann sehen wir, dass etwa achtzig Prozent aus Laien-Narrativen bestehen. Hierin liegt in meinen Augen eine riesengroße Gefahr. Deshalb ist eine fachliche Auseinandersetzung, wie sie auch über diese Handreichung geschieht, so unverzichtbar wichtig. ◀

1 In der Nacht zum 18.11.2022 schoss ein Mann viermal auf die Alte Synagoge in Essen, am 19.11.2022 wurden an der Synagoge in Berlin-Schöneberg Sachbeschädigungen und ein Diebstahl entdeckt.

2 Joshua Trachtenberg 1943: The Devil and the Jews. The Medieval Conception of the Jew and Its Relation to Modern Antisemitism. New Haven: Yale University Press.

3 Monika Schwarz-Friesel 2022: Toxische Sprache und geistige Gewalt. Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

4 Monika Schwarz-Friesel 2018: Antisemitismus 2.0 und die Netzkultur des Hasses: Judenfeindschaft als kulturelle Konstante und kollektiver Gefühlswert im digitalen Zeitalter (Kurzfassung). Berlin: Technische Universität Berlin und Monika Schwarz-Friesel 2019: Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl. Leipzig: Hentrich & Hentrich.

5 Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz 2013: Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin und Boston: De Gruyter.

6 Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz 2013: Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin und Boston: De Gruyter und Monika Schwarz-Friesel 2020: Israelbezogener Judenhass und der lange Atem des Anti-Judaismus – von ‚Brunnenvergiftern, Kindermördern, Landräubern', in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus. Band 8, 42–57.

7 Monika Schwarz-Friesel 2020: Israelbezogener Judenhass und der lange Atem des Anti-Judaismus – von ‚Brunnenvergiftern, Kindermördern, Landräubern', in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus. Band 8, 42–57.

8 Monika Schwarz-Friesel 2019: Judenhass im Internet. Leipzig: Hentrich & Hentrich, 113.

9 Julia Bernstein, Lars Rensmann, Monika Schwarz-Friesel 2021: Jerusalemer Erklärung: Faktisch falsche Prämissen. https://www.juedische-allgemeine.de/politik/faktisch-falsche-praemissen/.

Panel 1: **Bestandsaufnahme des Umgangs mit Antisemitismus in jugendlichen Lebenswelten**

Prof.'in Dr. Julia Bernstein,
Professorin für Diskriminierung und Inklusion in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt University of Applied Sciences

Prof.'in Dr. Friederike Lorenz-Sinai,
Professorin für Methoden der Sozialen Arbeit und Sozialarbeitsforschung, Fachhochschule Potsdam University of Applied Sciences und Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, Berlin

Sybille Hoffmann,
freie Referentin zu Antisemitismus und Rassismus

Moderation: Dr. Burglinde Hagert,
Bildungsreferentin, Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, Berlin

Eine Voraussetzung, um auf Antisemitismus reagieren zu können, ist, dass man ihn wahrnimmt.

– Burglinde Hagert

Burglinde Hagert ◂ Herzlich willkommen an Julia Bernstein, Sybille Hoffmann und Friederike Lorenz-Sinai. Das Thema unseres Panels ist der Umgang mit Antisemitismus in jugendlichen Lebenswelten. In diesem Zusammenhang spielt die Schule eine zentrale Rolle. Jugendliche müssen einen Großteil ihrer Zeit in der Schule verbringen. Die Schule ist ein spezieller, von vielfältigen Hierarchien durchzogener Raum. Gleichzeitig ist die Schule auch ein „normaler" Raum, in dem Sinne, dass in ihr der berühmte Querschnitt der Gesellschaft vertreten ist: Menschen aus allen möglichen Milieus, Schichten, Hintergründen sowie mit allen denkbaren Ansichten und Einstellungen sind Teil von Schule. Die Schule ist ein Spiegel der Gesellschaft, an deren Beispiel wir darüber diskutieren wollen, wie Antisemitismus in jugendlichen Lebenswelten erlebt wird, wie mit Antisemitismus umgegangen wird und wie auf ihn reagiert wird. Eine Voraussetzung, um auf Antisemitismus reagieren zu können, ist, dass man ihn wahrnimmt. An dieser Stelle möchte ich mit einer Frage an Sybille Hoffmann in die Diskussion einsteigen. Gibt es ein Problembewusstsein und Handlungsbereitschaft bei den pädagogisch Verantwortlichen?

Sybille Hoffmann ◂ Es ist schwierig, diese Frage eindeutig zu beantworten. Ich möchte mit den positiven Entwicklungen beginnen. Mit Blick auf Schulen und Lehrkräfte erlebe ich ein zunehmendes Interesse, sich gegen Antisemitismus zu positionieren und sich insgesamt diskriminierungskritisch aufzustellen. Außerdem beobachte ich auf der Metaebene – der ministeriellen und behördlichen Ebene – seit circa 2017 etwas, was ich nachholende Entwicklung nennen möchte: Es werden Handreichungen zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus an Schulen veröffentlicht, Schulbücher werden kritisch begutachtet und in die Lehrkräftefortbildung werden antisemitismuskritische Module eingebracht. Inzwischen gibt es sogar von der Kultusministerkonferenz (KMK) ein Dokument mit Empfehlungen zum Umgang mit Antisemitismus in Schulen. Vor vier, fünf Jahren gab es dies in dieser Form noch nicht. Das sind eindeutig positive Entwicklungen.

Gleichzeitig stelle ich in der Arbeit mit Schulen bisweilen ein Unbehagen fest, Antisemitismus und Diskriminierung an der eigenen Schule zu verorten. Man befürchtet, der Ruf der Schule könnte Schaden nehmen. Häufig geht eine solche Distanzierung von Antisemitismus mit einer Externalisierung einher: Zum Beispiel habe ich schon erlebt, dass Lehrkräfte Projekttage zu Antisemitismus infrage gestellt haben mit der Begründung, dass es an ihrer Schule sehr wenig Migrant_innen gäbe; man sei keine „Brennpunktschule". Dass Antisemitismus aber sehr wohl auch von Schüler_innen ohne internationale Geschichte ausgehen kann, wird gar nicht in Betracht gezogen.

Vor diesem Hintergrund brauchen wir sowohl in der Schule als auch in der Gesellschaft einen Paradigmenwechsel. Antisemitismus muss als ein Problem erkannt werden, in das wir alle – wenn auch in unterschiedlicher Weise – verwoben sind, sowohl in der eigenen Institution als auch in der eigenen Familie. Ich möchte abschließend als Lehrerin sprechen: Wir Lehrkräfte stehen vor einer großen Herausforderung, da die antisemitismuskritische Auseinandersetzung bisher kein verpflichtender Teil der drei Phasen der Lehrer_innenausbildung gewesen ist. Es ist deswegen eine nachholende Auseinandersetzung, die im Alltagsstress und trotz der Überlastung von Schulen geleistet werden muss und somit unter erschwerten Bedingungen stattfindet.

Burglinde Hagert ◂ Julia Bernstein, möchten Sie diesen ersten Einblick aus Ihrer Forschungsperspektive ergänzen und darauf eingehen, wie Sie das Problembewusstsein für Antisemitismus an Schulen wahrnehmen?

Julia Bernstein ◂ In unserer Forschung wird sichtbar, dass die Mehrheit der Lehrkräfte in der Regel nur gesellschaftlich geächtete

Erscheinungsformen wie Antijudaismus oder offene Vernichtungsfantasien als Antisemitismus erkennt. Dies ist bei antisemitischen **Verschwörungsmythen** schon anders. Die am schwierigsten zu erkennenden Erscheinungsformen sind **Schuldabwehrantisemitismus** und **israelbezogener Antisemitismus**. Insbesondere in Diskussionen zu israelischer Politik wird israelbezogener Antisemitismus in vielen Fällen als „lebendige Diskussion" missverstanden und bagatellisiert. Wenn sich jüdische Schüler_innen in der Klasse befinden, kann die sogenannte „Israelkritik" schnell in Gewalt umschlagen. Jüdinnen_Juden dienen dann als Projektionsfläche für Narrative über die israelische Politik oder den israelischen Staat. Lehrkräfte gehen oft davon aus, man habe es mit unterschiedlichen Meinungen zu tun: „Du hast Deine Meinung gesagt, welche anderen Meinungen gibt es noch in der Klasse?" Es erscheint als Meinungsvielfalt, aber in dieser Vielfalt von Meinungen sind Jüdinnen_Juden immer in der Minderheit. Lehrkräfte zeigen sich häufig überrascht, wenn eine scheinbar lebhafte Diskussion im Mobbing endet und sich die ganze Klasse gegen die jüdische Person stellt. Pädagogisch Verantwortliche müssen versuchen, sich in die Position der Betroffenen zu versetzen. Dies ist mir besonders wichtig zu erwähnen. Denn jüdische Kinder werden von den pädagogisch Verantwortlichen häufig nicht geschützt, wenn diese sich in diesen Situationen in erster Linie dem Neutralitätsauftrag verpflichtet fühlen. In der Reflexion merken die Lehrkräfte zwar in der Regel, dass sie sich mit dem Thema überfordert fühlen. In den seltensten Fällen würden sie die Situation jedoch explizit als antisemitisch bewerten. Das in aller Kürze, aber sicherlich hast Du, Friederike, dazu noch viel zu sagen.

Friederike Lorenz-Sinai ◂ Die Befunde von Julia Bernstein und unsere Studien ähneln sich teilweise.[10] Ich möchte einen Aspekt vertiefen, den wir in unseren Studien mit dem Begriff der Perspektivendivergenz beschrieben haben. In unseren Interviews mit nichtjüdischen Lehrkräften wird deutlich, dass für viele Lehrkräfte die Auseinandersetzung mit Antisemitismus ein Anliegen der Selbstvergewisserung darstellt: Gibt es an der eigenen Schule ein Problem? Wie ausgeprägt ist das Problem? Wo können wir mit Gegenstrategien ansetzen? In der Problemwahrnehmung unterscheiden sich einzelne Schulen sehr. Die Gemeinsamkeit ist jedoch der Fokus der Selbstvergewisserung.

Parallel zu den Studien mit Lehrkräften führen wir in verschiedenen Bundesländern Interviews und mittlerweile auch Gruppendiskussionen mit jüdischen jungen Erwachsenen, also ehemaligen Schüler_innen, in denen ein ganz anderer Fokus und eine ganz andere Relevanzsetzung deutlich wird. Hier werden Erfahrungen geteilt und diese retrospektiv eingeordnet. Im Rückblick auf die eigene Schulzeit wird deutlich, wie bedrohlich bestimmte Situationen für jüdische Schüler_innen waren und wie ungeschützt diese aufgrund der Legitimation und Relativierung des Umfeldes war. Das sind Situationen, wie sie Julia eben beschrieben hat. So wird häufig erinnert, dass man im Unterricht von Lehrer_innen mit Bezug auf die Familiengeschichte adressiert wurde. Des Weiteren wird die Bedrohung durch Antisemitismus im digitalen Raum angesprochen, also Klassen-Chats, bestimmte Gruppen, wo Erwachsene gar nicht anwesend sind. Außerdem wird häufig von Antisemitismus in Form vermeintlicher Witze berichtet, die mit einem Angebot der Umdeutung einhergehen: Es sei doch nicht so gemeint gewesen oder es wird gesagt, solche Witze würden auch über andere Gruppen gemacht. Diese Formen werden von ehemaligen Schüler_innen sehr stark hervorgehoben.

Wir denken, die Reflexion der Perspektivendivergenz ist ein sinnvoller Ausgangspunkt, da man sich über gewisse Fragen verständigen muss: Wer wird überhaupt durch Antisemitismus wie bedroht? Diese Fragen erscheinen

Antisemitismus muss als ein Problem erkannt werden, in das wir alle – wenn auch in unterschiedlicher Weise – verwoben sind, sowohl in der eigenen Institution als auch in der eigenen Familie.

– Sybille Hoffmann

notwendig, um Schule zu einem sichereren Raum für alle Schüler_innen zu machen.

Burglinde Hagert ◂ Ihr habt davon gesprochen, dass Lehrkräfte und Schulen sich durch den Wunsch auszeichnen, nicht antisemitisch zu sein. Trotzdem ist das Phänomen des Antisemitismus sichtbar. Wie geht man mit diesem Spannungsfeld zwischen Selbsteinschätzung und Außenwahrnehmung in der Forschung um?

Julia Bernstein ◂ Wir wollen bestimmte Phänomene verstehen, egal, was wir subjektiv davon halten. Wir wollen verstehen, wie es zu der Kluft zwischen dem Selbst- und dem Fremdbild kommt. Natürlich nehmen sich die meisten Lehrkräfte als engagierte, selbstreflektierte Antirassist_innen und Anti-Antisemit_innen wahr. Lehrkräfte gehen auch oft davon aus, dass es in der eigenen Klasse keine Diskriminierung gibt oder geben kann. Man fördert demokratische Werte und Normen. Wer wird von sich ein anderes Bild haben? Das ist die Grundlage des Erziehungsauftrags, wie die meisten ihn verstehen würden. Die Betroffenen erleben es aber anders. Wie haben einen interessanten Zustand, dass es Betroffene von Antisemitismus gibt, aber keine Antisemit_innen. Das Problem beginnt also bereits mit der Frage, wo Antisemitismus anfängt. Darüber herrscht kein Konsens. Viele Verletzungen antisemitischer Art finden oft im Namen der Meinungsfreiheit statt. Besonders darüber, was israelbezogener Antisemitismus ist, sind sich gar nicht alle einig.

Burglinde Hagert ◂ Alle sind sich einig, dass sie gegen Antisemitismus sind, aber es herrscht keine Einigkeit darüber, was Antisemitismus eigentlich ist?

Julia Bernstein ◂ Genau, sie sind gegen Antisemitismus im Allgemeinen, aber bestimmte Vorfälle, Situationen und Äußerungen werden nicht als antisemitisch erkannt und benannt. Weil es nach der eigenen Wahrnehmung keinen Antisemitismus gibt, steht das Selbstbild in keinem Widerspruch. Es sei nur ein Missverständnis, ein Ausrutscher, ein Satz, ein Wort gewesen, es sei nie böse gemeint gewesen und außerdem irgendwo aufgeschnappt. Der Widerspruch existiert nur für die Betroffenen, weil die Lehrkräfte für sie häufig eine Vorbildfunktion einnehmen und vielleicht sogar Bezugspersonen sind, aber auf einmal nicht im Sinne der Betroffenen reagieren. Sie stoppen in einem bestimmten Moment die Diskussion nicht, schreiten oft nicht ein oder tolerieren viel zu oft bestimmte Perspektiven, die aus jüdischer Sicht nicht tolerierbar sind, weil sie eine reale Gefahr darstellen können. Jüdinnen_Juden mussten im Laufe ihres Lebens in der Diaspora seit zweitausend Jahren leider lernen, wie sie ihre soziale Intuition, die inneren Antennen, so ausrichten, dass sie nicht zu spät reagieren; dass man es noch schafft, wegzugehen, bevor es zu gefährlich wird. Da nichtjüdische Menschen dieser existenziellen Gefahr zum Glück nicht ausgesetzt waren und sind, ist ihr Wahrnehmungs- und Erfahrungsfeld relativ begrenzt. Viele erkennen nicht die Vorstufen und Hinweise auf antisemitische Ressentiments, die man präventiv ansprechen könnte, sondern reagieren erst dann, wenn es um deutliche offene Antisemitismusformen oder Vernichtungsfantasien geht. So bleiben die Auslassungen, Verschweigungen, Unbenennbarkeiten oder unterschwelligen Ausschlüsse latenter Form nicht im Fokus und werden oft als Übertreibung oder Hineininterpretieren der Betroffenen ausgelegt. Aber gerade diese soziale Intuition der Betroffenen ist ausschlaggebend, um im richtigen Moment, wenn es noch nicht zu spät ist, der Gefahr entfliehen zu können. Diese unterschiedlich ausgeprägte soziale Intuition, auf die wir uns alle verlassen, gibt je nach Perspektive unterschiedlichen Akteur_innen unterschiedliche Antworten auf dieselbe Situation. Ich glaube, der erste Schritt wäre also – so banal es klingen mag –, die Betroffenenperspektive ernst zu nehmen.

Publikumsfrage ◂ In der Diskussion wurde die Lehrer_innenausbildung problematisiert. Wie werden Lehrkräfte auf den Umgang mit Antisemitismus vorbereitet?

Sybille Hoffmann ◂ Ich kann selbst kurz von mir erzählen. Ich bin Lehrerin für Geschichte, Russisch und Englisch. Als Studentin für Geschichte auf Lehramt habe ich an der Universität nichts zu den Kontinuitäten und der Funktion von Antisemitismus gelernt, also wirklich gar nichts. Auch im Referendariat, in der zweiten Phase der Ausbildung, gab es damals noch keinerlei Module, weder zum Umgang mit Antisemitismus an der Schule im Speziellen noch zum Umgang mit Diskriminierung im Allgemeinen. Um angehende Lehrkräfte gut darauf vorzubereiten, in ihrem Schulalltag Antisemitismus professionell zu begegnen, müssten antisemitismuskritische Module im Referendariat verpflichtend zu absolvieren und auch prüfungsrelevant sein. Freiwillige Fortbildungsangebote für Lehrkräfte, die bereits im Dienst sind, empfinde ich manchmal als Tropfen auf den heißen Stein. Mit diesen Angeboten werden zu wenige Lehrkräfte erreicht.

Es wäre dringend notwendig, dass Top-Down-Professionalisierungen stattfinden: von den Entscheidungsträger_innen in Ministerien, über die nachgeordneten Behörden bis zu den Schulleitungen. Insbesondere die Schulleitungen sind zentrale Akteur_innen antisemitismuskritischer Schulentwicklung. In einigen Bundesländern, wie in Baden-Württemberg, gibt es zum Beispiel eine Meldepflicht für antisemitische und rassistische Fälle. Diese Meldepflicht funktioniert über die Schulleitungen. Dies setzt allerdings voraus, dass diese Antisemitismus und Rassismus erkennen, um entsprechend intervenieren zu können.

Meiner Meinung nach sollte Antisemitismusprävention und -intervention explizit als Leitungs- und Führungsaufgabe in die Qualifikationen für zukünftige Schulleitungen einfließen. Es wurden bereits die 2021 veröffentlichten KMK-Standards zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule erwähnt, an denen Julia mitgearbeitet hat.[11] Ich kann sehr empfehlen, sich mit diesen Standards zu befassen. Es ist ein wichtiges und gutes Dokument. Offen bleibt natürlich die Frage, wie die einzelnen Länder diese Empfehlungen umsetzen und wie auf Länderebene Fortbildungen und Maßnahmen entwickelt und angeboten werden – Bildung ist ja bekanntlich Ländersache.

Julia Bernstein ◂ Ich möchte hieran kurz anschließen. Ich betrachte es nahezu als ein Wunder, dass man sich mit den KMK-Standards nach eineinhalb Jahren Arbeit über die Grundlagen der Auseinandersetzung mit Antisemitismus einigen konnte. Dies ist vor dem Hintergrund der Vielzahl von Mitwirkenden keine Selbstverständlichkeit. Allerdings erkenne auch ich die angesprochene Schwierigkeit, wie man diese erarbeiteten Standards in einem föderalen System und trotz der Freiheit der Lehre umsetzt: Wie kann man die 99 % der tätigen Lehrkräfte im Feld erreichen, die, wie wir eben hörten, noch nie mit den Themen des Antisemitismus und Diskriminierung in Berührung kamen? Sie sind in der Regel verbeamtet und nicht dazu verpflichtet, sich das fehlende Wissen nachträglich anzueignen. Das gestaltet sich als großes Problem. Auch neue Lehrpläne und verpflichtende Unterrichtsinhalte sind nur bedingt eine Lösung.

Ich möchte dies knapp an der Praxis des Geschichtsunterrichts in der neunten Klasse illustrieren. In den neunten Klassen wird der Holocaust in vielen Bundesländern seit einigen Jahren verpflichtend im Unterricht behandelt. Das bedeutet jedoch nicht, dass Kinder tatsächlich verstehen, welche Vorstellungen und Ideologien zur Shoah führten – geschweige denn, dass aus dieser Beschäftigung Empathie erwächst oder Kinder gegen Antisemitismus immunisiert werden. Man soll sich daher nicht nur die Frage stellen, wie antisemitismuskritische Unterrichtsbestandteile verbindlich werden können, sondern auch danach fragen, wie man eine adäquate Sprache findet,

Es ist eine pädagogische Aufgabe, Menschen das Gefühl zu geben, dass man sie versteht, und sie gleichzeitig auf Widersprüche mit Konfliktpotential hinweist.

– Julia Bernstein

durch die die Inhalte von Kindern und Jugendlichen gehört und ohne moralistische Beschuldigungen gelernt werden können. Kinder und Jugendliche haben eine sehr gute Intuition und spüren die Ehrlichkeit der jeweiligen Lehrkraft, davon bin ich überzeugt. Daher ist der Blick auf sich selbst so wichtig: Lehrkräfte können niemals getrennt von ihrer eigenen Persönlichkeit und ihren **Gefühlserbschaften** sprechen und handeln – auch nicht als Fachkräfte. Es kann schnell heuchlerisch, gleichgültig oder instrumentalisierend wirken, wenn man versucht, dies zu trennen und dann nur noch über Zahlen und Statistiken scheinbar neutral oder moralistisch spricht. Damit wird das Sprechen über sich selbst und die eigenen Gefühle vermieden, was den Eindruck vermittelt, man habe persönlich damit nichts zu tun. Kinder sind jedoch sehr sensibel. Sie spüren, wie beispielsweise die Stimme der Lehrerin zittert. Sie spüren diesen Elefanten im Raum, auch wenn die Lehrerin behauptet, sie habe mit dem Thema nichts zu tun. Ihre Emotionen und ihre Reflexion spielen daher eine wichtige Rolle.

Burglinde Hagert ◂ Von jüdischen Schüler_innen wird hingegen immer wieder verlangt, im Geschichtsunterricht über Persönliches zu erzählen.

Julia Bernstein ◂ Genau, das ist etwas sehr Problematisches. Jüdische Kinder und Jugendliche werden immer wieder in Repräsentationsrollen gedrängt. Es wird von ihnen verlangt, sich vor der Klasse preiszugeben. Sie sollen stellvertretend für alle Jüdinnen_Juden sprechen und gleichzeitig erzählen, wie sie sich mit der Geschichte fühlen. Das schafft Asymmetrien in der Kommunikation. Nichtjüdische Lehrkräfte müssen von sich und ihren Vorfahren in der Regel nichts preisgeben oder berichten, wie sie sich als Nachfahren der Täter_innen fühlen. Die Biografien von Schüler_innen ohne Migrationshintergrund werden nicht zum Gegenstand der schulischen Auseinandersetzung.

Burglinde Hagert ◂ Wir sprachen viel über die Überforderung im Raum Schule. Auch in anderen Kontexten gibt es Unsicherheiten, mit Antisemitismus umzugehen. Daher möchte ich nun einen Blick auf die außerschulische Bildung richten. Was ist hilfreich, was hilft im direkten Kontakt mit Antisemitismen und wie soll man mit ihnen umgehen?

Friederike Lorenz-Sinai ◂ Ich würde zunächst gerne erläutern, was man nicht machen sollte. Wir wissen aus den Interventionsschilderungen der außerschulischen Bildung, dass als Reaktion auf antisemitische Äußerungen oft eine Gegenbeweisführung folgt: Jüdinnen_Juden seien eigentlich gar nicht so, wie es im Antisemitismus behauptet wird. Der antisemitischen Beschreibung des Reichtums wird zum Beispiel das Bild einer armen Jüdin entgegengesetzt. Jedoch werden mit den Gegenbeispielen ungewollt antisemitische Bilder reproduziert.

In der Reaktion auf Antisemitismus sollte dieser immer als das Problem der Mehrheitsgesellschaft thematisiert werden; als ein Thema der Person, die es äußert, und der Gesellschaft, in der es geäußert wird, und nicht der Menschen, über die gesprochen wird. Man muss sich vom Reflex der Gegenbeweisführung lösen, den wir auch von anderen Diskriminierungsformen kennen und der nicht weiterführt, sondern Ressentiments verfestigt.

Julia Bernstein ◂ Aus meiner Perspektive ist es zunächst wichtig, nicht der Verlockung eines Verkürzungsverfahren zu erliegen. Das heißt, dass wir uns voreiligen Kompromissen verweigern müssen und uns stattdessen etwas Zeit nehmen sollten. Man darf sich nicht mit der Aussage „Du weißt, wie ich das meine" abfinden. Es ist eine pädagogische Aufgabe, Menschen das Gefühl zu geben, dass man sie versteht, und sie gleichzeitig auf Widersprüche mit Konfliktpotential hinweist. Ich finde in solchen Situationen sehr hilfreich, mehrfach zu fragen: „Wie

meinst du das?“ Außerdem mache ich persönlich sehr gute Erfahrungen damit, das geäußerte antisemitische Narrativ in eine andere Minderheitskategorie zu übersetzen. Man stellt dann sehr schnell fest, wie absurd das Narrativ ist, weil in einer anderen Kategorie so eine Vorstellung gar nicht funktionieren würde. Ein weiteres für mich hilfreiches Vorgehen ist, die wahnhafte Vorstellung zu Ende zu denken, die gerade im Raum steht. Wenn jemand beispielsweise sagt, dass Jüdinnen_Juden keine Steuern zahlen, dann frage ich, warum nicht alle konvertieren, um auch keine Steuern zu zahlen? Warum ist Israel nicht das reichste Land auf der Welt, wenn Jüdinnen_Juden doch so reich sind? Wenn Jüdinnen_Juden Corona erfunden haben, warum waren auch sie davon betroffen? Um die Absurdität dieser Bilder deutlich zu machen, kann man in den Situationen die antisemitischen Aussagen einfach weiterdenken. Derlei Übersetzungsarbeit kann natürlich nur funktionieren, wenn die Antisemitismen nicht ideologisch verfestigt sind.

Sybille Hoffmann ◂ Ich möchte auf einen ähnlichen Punkt wie Friederike eingehen. Ich bin selbst immer wieder in diesen Reflex der Gegenbeweisführung beziehungsweise **Debunking** ↙ gefallen und habe damit wirklich schlechte Erfahrungen gemacht. Mit Gegenbeweisen verstrickt man sich in unendliche Diskussionen und letztendlich ist es verschwendete Energie. Monika Schwarz-Friesel hat in ihrem Eingangsvortrag vom Antisemitismus als einer gefühlten Wahrheit gesprochen. Im Anschluss hieran sollte man viel eher die Fragen stellen, welche Funktion Antisemitismus erfüllt und welche Bedürfnisse von Personen mit antisemitischen Weltbildern gedeckt werden. Warum äußert sich eine Person antisemitisch? Mit welchen Affekten, mit welchen Emotionen ist die Äußerung verbunden? Schließlich ist es auch notwendig, die Kontinuitäten von Antisemitismen aufzuzeigen. Im Kern sind es ganz alte Bilder, die sich immer wieder neu erfinden und unterschiedlich legitimiert werden, egal ob ich über Israel oder das Judentum als Religion spreche.

Publikumsfrage ◂ Wie würden Sie die Verantwortung von Sozialarbeitenden als zentrale Akteur_innen in der Schule bewerten? Wie nehmen Sie die Auseinandersetzung im Studium der Sozialen Arbeit mit Antisemitismus wahr und inwiefern verhindert eine affirmative Geschichtsinterpretation der Sozialen Arbeit Antisemitismuskritik?

Friederike Lorenz-Sinai ◂ In der Sozialen Arbeit existieren sehr große Forschungslücken. Im Kontext Schule ist das Problembewusstsein für Antisemitismus möglicherweise etwas früher offensichtlich und auch öffentlich thematisiert worden. Wir haben in der Sozialen Arbeit die Situation, dass zwar viele Kolleg_innen an den Hochschulen zu dem Thema arbeiten, was aber bisher eher zufällig und punktuell stattfindet. Es fehlt eine systematische Verankerung in bestimmten Studiengängen und in Verbundstudiengängen. Wir müssten uns in diesem Feld noch besser zwischen den Hochschulen vernetzen.

Mit Blick auf den zweiten angesprochenen Punkt hinsichtlich der Lehre der Geschichte Sozialer Arbeit erkenne ich ein Problem der sozialarbeiterischen Geschichtsschreibung. Lange Zeit war eine Erzählung vorherrschend, wonach Soziale Arbeit im Nationalsozialismus abgeschafft worden sei und sie sich nach 1945 neu konstituiert hätte. Durch verschiedene Forschungen ist jedoch bekannt, wie stark Soziale Arbeit in die Verfolgungen und die Ermordung von Menschen involviert war. Langsam setzt aber eine neue Geschichtsschreibung in Sozialer Arbeit ein. Dies ist in meinen Augen ein wirksamer Ansatzpunkt, um Studierende zu erreichen, die eigene Disziplin kritisch in den Blick zu nehmen und darüber Reflexionsprozesse anzuregen. Da haben wir aber sicherlich noch sehr viel zu tun. ◂

Lange Zeit war eine Erzählung vorherrschend, wonach Soziale Arbeit im Nationalsozialismus abgeschafft worden sei und sie sich nach 1945 neu konstituiert hätte. Durch verschiedene Forschungen ist jedoch bekannt, wie stark Soziale Arbeit in die Verfolgungen und die Ermordung von Menschen involviert war. Langsam setzt aber eine neue Geschichtsschreibung in Sozialer Arbeit ein.

– Friederike Lorenz-Sinai

10 Marina Chernivsky und Friederike Lorenz 2020: Antisemitismus im Kontext Schule – Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer*innen an Berliner Schulen. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment und Marina Chernivsky, Friederike Lorenz und Johanna Schweitzer 2021: Antisemitismus im (Schul-)Alltag – Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

11 Gemeinsame Empfehlung des Zentralrats der Juden in Deutschland, der Bund-Länder-Kommission der Antisemitismusbeauftragten und der Kultusministerkonferenz zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule 2021: https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2021/2021_06_10-Gem-Empfehlung-Antisemitismus.pdf.

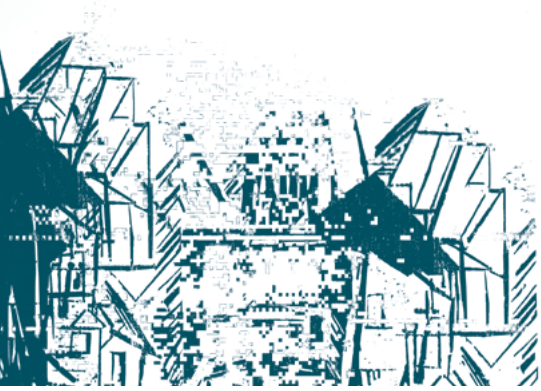
Panel 2: **Befunde, Herausforderungen und Qualitätsmerkmale antisemitismuskritischer Bildung und Beratung bei Antisemitismus in Institutionen**

Marina Chernivsky,
Leiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment
und Geschäftsführerin von OFEK e.V., Berlin

Deborah Krieg,
Bildungsreferentin, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt a. M.

Michal Schwartze,
Gymnasiallehrerin (Geschichte und Politikwissenschaften),
freie Bildungsreferentin, Frankfurt a. M.

Moderation: Christa Kaletsch,
Bildungsreferentin, Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik e.V., Berlin



Christa Kaletsch ◂ Herzlich willkommen Marina Chernivsky, Deborah Krieg und Michal Schwartze. In diesem Panel soll es um die Befunde, Herausforderungen und Qualitätsmerkmale antisemitismuskritischer Bildung gehen. Wir haben heute einen stärkeren Befund zu Antisemitismus in der Schule und antisemitismuskritischer Bildungsarbeit als noch vor ein paar Jahren. Die Perspektiven von jüdischen Forscher_innen werden sichtbar. Die Expertise ist im fachlichen Diskurs angekommen. Sind diese Befunde auch in der Bildungspraxis angekommen? Wird auf die Befunde mit Handlungen reagiert?

Marina Chernivsky ◂ Ich denke, dass wir in Deutschland einen besonderen Umstand haben. In den Jahrzehnten nach dem Krieg wurde Jüdinnen_Juden vor allem die Rolle zugewiesen, stellvertretend für eine geglückte Demokratisierung und Aufarbeitung zu stehen. Jüdinnen_Juden wurden nicht als aktive Akteur_innen gedacht und verstanden. Der Diskurs wurde 2017 mit der Veröffentlichung des Antisemitismusberichts losgetreten. Spätestens an diesem Zeitpunkt ist der Bedarf an jüdischen Perspektiven deutlich geworden. Es findet ein Paradigmenwechsel in der Forschung, aber auch in der Praxis statt, der den Blick auf die von Antisemitismus betroffenen Menschen richtet.

Die Rede von Petra Pau im Bundestag bei der Veröffentlichung und Vorstellung des zweiten Antisemitismusberichts begann mit der Aussage, dass Jüdinnen_Juden in Deutschland heute Antisemitismus erleben. Die Pressemitteilung, die wir damals verfassten, legte nahe, dies als ersten Ansatzpunkt zu nennen. Das war aber neu. In keiner anderen Rede zuvor gab es eine solche Einführung. Das hat den Weg für eine weitere Verstetigung dieser Perspektive geebnet und bereitet.

Es gibt aber auch Nebenwirkungen dieses Paradigmenwechsels: Es hat sich in den letzten Jahren sehr deutlich gezeigt, dass sich ein gewisser **Tokenismus** ↙ entwickelt hat. Jüdinnen_Juden werden als Repräsentant_innen jüdischer Perspektiven gesehen – und zwar ausschließlich als solche: als Träger_innen jüdischer Perspektiven. Ihnen wird die Expertise abgesprochen, sie werden aber einbezogen, um eine Quote der jüdischen Präsenz zu erfüllen. Doch Jüdinnen_Juden müssen als Expert_innen für Antisemitismus anerkannt werden, nicht nur als Träger_innen einer Perspektive, die dann eingebunden und bearbeitet werden kann. Nicht alle Jüdinnen_Juden sind per se Expert_innen für Antisemitismus – das ist wichtig. Auch wollen es nicht alle sein. Aber das kann kein Anlass dafür sein, Antisemitismus nur als soziales, abstraktes, diffuses Phänomen auf einer abstrakten, abgehobenen Ebene zu bearbeiten und nicht auch als konkrete Erfahrung ernst zu nehmen.

Viele Akteur_innen in der Praxis wollen zwar, aber wissen nicht, wie sie diese Perspektiven einbinden und einbeziehen können beziehungsweise sollen. Selbst in der Forschung ist das ein recht neues Feld, welches mit viel Mühe eröffnet wurde. Ich denke, dass es noch dauern wird, bis die Expertise sowie die Perspektiven von Jüdinnen_Juden zum integralen Bestandteil in Forschung und Bildung nicht nur erklärt, sondern tatsächlich auch gelebt werden.

Christa Kaletsch ◂ Vielen Dank für die Einordnung meiner Frage – zum einen in den Diskurs und den Kontext, zum anderen in mögliche Fallstricke. Es gibt einen Paradigmenwechsel, der jedoch mit viel Unsicherheit verbunden ist. Michal, auch an Dich die Frage: Dieser Paradigmenwechsel in der Forschung, den Du möglicherweise auch miterlebt hast – macht er sich in der Praxis, in Deinem Schulalltag, im Kollegium bemerkbar?

Michal Schwartze ◂ Erst einmal möchte ich sagen, dass ich den von Marina angesprochenen **Tokenismus** ↙ auch sehr stark wahrnehme. Es ist wichtig, das zu benennen.

Zu Deiner Frage bezüglich des Paradigmenwechsels: Ich stelle immer wieder fest, dass man in der Forschung und in außerschulischen Bildungskontexten zu Antisemitismus der schulischen Praxis um mindestens zehn Jahre voraus ist. Ich bewege mich als Lehrkraft hauptsächlich im Kontext Schule. Dazu gehört auch die Beteiligung an Diskussionen, Weiterentwicklungen und Fortbildungen. Die Diskrepanz zwischen diesen Kontexten und dem Schulalltag ist sehr stark und belastend. Ich sehe die Bedarfe auf der praktischen Ebene, in Schulstrukturen passiert sehr wenig. Wenn etwas passiert, dann meist weder nachhaltig noch unter Berücksichtigung jüdischer Perspektiven. Zum Teil wird – wenn es zu antisemitischen „Vorfällen" gekommen ist und sogar reagiert wird – nicht verstanden beziehungsweise wahrgenommen, dass konkrete Jüdinnen_Juden an der Schule betroffen sind, auch wenn diese nicht direkt antisemitisch adressiert wurden.

Christa Kaletsch ◂ Vielen Dank. Wie schätzt Du die Entwicklungen und die Herausforderungen in der außerschulischen Bildung ein, Deborah?

Deborah Krieg ◂ Der sich ankündigende Paradigmenwechsel geht damit einher, dass auch Lehrkräfte pluraler werden. Einige von ihnen sind in den letzten Jahren sowohl mit ihren gesellschaftlichen Positionierungen als auch mit ihren Expertisen stärker, lauter, sichtbarer und fordernder geworden. Ich habe jedoch den Eindruck – das ist kein ausdiskutierter Konsens oder eine empirische Beobachtung –, dass sich in Schulen weiterhin biografisch-individuell mit Antisemitismus und Rassismus auseinandergesetzt wird, sei es wegen des eigenen Interesses oder vor dem Hintergrund eigener Betroffenheit. Es beschäftigen sich zwar inzwischen mehr Lehrkräfte mit dem Thema, allerdings bleiben sie in den Lehrer_innenzimmern oft sehr vereinzelt. Es bräuchte Netzwerke für einen Austausch von Menschen, die an ihren Schulen ähnliche Erfahrungen machen: Was bedeutet es für mich, wenn nur ich diskriminierungskritische Themen einbringe? Was bedeutet es für mich, dass diese Themen nicht behandelt werden würden, wenn ich sie nicht einbringen würde? Sei es, weil ich die Person bin, an der die Themen festgemacht werden, oder weil ich sie immer wieder anspreche.

Kolleg_innen oder Institutionen bewegen und beschäftigen sich mit den Themen vorrangig dann, wenn es zu dringenden, nicht ignorierbaren Vorfällen oder Skandalen gekommen ist. Das ist ein großes Problem. Die nicht negativ betroffenen Personen haben dann die Möglichkeit zu sagen: „Ich lagere das an die Expertise der Betroffenen oder an die selbsternannten Expert_innen aus. Dann ist es behandelt, ich kann einen Haken dranmachen und muss das nicht auch noch in meinen alltäglichen Kanon aufnehmen."

Nicht negativ Betroffene haben eigentlich nur historisiert mit diesen Themen zu tun. Nicht negativ Betroffene bewegen sich in einem Umfeld beziehungsweise in einer Gesellschaft, in der man Betroffene oder Opfer nicht haben möchte. Opfer oder Betroffene sind dann in Ordnung, wenn sie berichten, wie schlimm es ihnen geht – dann, wenn die Mehrheitsgesellschaft es hören möchte. Betroffene werden akzeptiert, solange sie still sind und keine Forderungen stellen. Wenn sie aber laut werden, Forderungen

> Nicht negativ Betroffene bewegen sich in einem Umfeld beziehungsweise in einer Gesellschaft, in der man Betroffene oder Opfer nicht haben möchte.
>
> – Deborah Krieg

stellen und Ansprüche formulieren, werden sie als Belastung wahrgenommen, mit der man nicht umgehen kann und möchte. Diese Täter-Opfer-Umkehr war jüngst in den Berichterstattungen rund um den Terroranschlag in München 1972 spürbar. Statt über den Jahrzehnte andauernden Kampf um irgendeine Form der Wahrnehmung der finanziellen Belastung der betroffenen Familien zu berichten, artikulierte sich zwischen den Zeilen eine Empörung darüber, dass „die immer noch Geld wollen"; es war das Narrativ von Gier, von „Nicht-genug-Kriegen" und von „Uns-immer-wieder-was-aufs-Brot-Schmieren-wollen". Hierin spiegelt sich ein gesamtgesellschaftliches Problem: Betroffen- und Opfer-Sein scheint so unangenehm zu sein, dass die **Dominanzgesellschaft** es eigentlich negieren oder verdrängen möchte – oder aber nur in einer bestimmten Form des Mitleids anerkennen kann.

Ich nehme bei Lehrkräften ein tiefsitzendes Wissen und Gespür darüber wahr, was problematische Aussagen sein könnten, aber auch wie diese von ihnen so platziert werden können, dass sie unwidersprochen bleiben. Beispielsweise rekurrieren am Ende eines Besuches im Lernlabor „Anne Frank, Morgen mehr"[12] (nicht nur) Lehrkräfte ausschließlich auf den historischen Teil und sprechen darüber, wie schlimm das damals war. Während sie den Raum verlassen, sagen sie dann aber: „Und was jetzt in Israel passiert – nichts gelernt." Es gibt also ein Gefühl dafür, dass eine solche Aussage problematisch ist. Gleichzeitig gibt es das Bedürfnis, sie auszusprechen. So gehen sie mit der Überzeugung nach Hause: „Da wurde nicht widersprochen, dann kann's ja nicht so schlimm sein." Es scheint also eine Basis da zu sein, mit der man gut arbeiten könnte. Denn es gibt ein klares Gefühl von dem, was geht und dem, was nicht geht, aber es gibt den Raum dafür nicht, das zu bearbeiten.

Mit Blick auf Anschlagsgeschehen wie Halle oder Hanau haben Schüler_innen sehr häufig das Gefühl, dass die Anerkennungs- und Aufmerksamkeitsökonomien der Dominanzgesellschaft sehr ungerecht sind. Schüler_innen erleben häufig, dass ihnen mit Misstrauen, Vorwürfen, Zuschreibungen und Abwertungen begegnet wird, wenn sie versuchen, die erlebte Ungerechtigkeit zu artikulieren. Das wiederum birgt die Gefahr, dass entweder vorhandene Stereotype, Vorurteile und Narrative sich verstärken können oder dass weder der Wille noch die Lust oder die Bereitschaft entstehen, sich auch mit dem Eigenen auseinanderzusetzen. Es kann auch zu Internalisierungsprozessen bei Schüler_innen führen. Denn wem immer wieder gesagt wird: „Deine Community ist ja so krass antisemitisch" oder „Deine Community hat ja Rassismus überhaupt nicht im Blick" – der_die verinnerlicht das auch.

Marina Chernivsky ◂ Ein uns immer wieder einholender Rückstand der Erinnerungskultur ist die Historisierung, die maßgeblich für den Umgang mit Antisemitismus in Deutschland ist. Aber auch eine fehlende soziale Ächtung von Antisemitismus ist ein Problem und für die Aufmerksamkeitshierarchisierung mitverantwortlich. Wir beobachten, dass erst durch radikale Ereignisse – wie Halle und Hanau oder medial skandalisierte Vorfälle – auf Antisemitismus aufmerksam gemacht wird. Diese Aufmerksamkeit schläft schnell wieder ein.

Mit Blick auf die Frage nach Erinnerungskultur und Politik bildet die Rezeption des Jüdischen einen großen Komplex. Jüdinnen_Juden werden in Deutschland nicht mitgedacht, insbesondere nicht als Rezipient_innen oder Adressierte von Bildungsmaßnahmen. Das heißt, die Diversität von jüdischen Lebensentwürfen und Biografien wird nicht mitgedacht, sie ist vielen unbekannt. Wir leben in einer Gesellschaft, die einerseits die historische Schuld einigermaßen offiziell anerkannt hat, sich aber andererseits auf eine emotional-biografische, aber auch kulturelle Distanz zu den damit zusammenhängenden Themen begibt. Diese Distanz macht es uns fast unmöglich, in eine Beziehung mit diesen Themen zu treten.

Wir erleben gerade eine Zeit, die befürchten lässt, dass der so mühsam geschaffene Konsens bezüglich der Shoah verschoben werden kann. Durch die Forderung nach Pluralität in der Erinnerungsarbeit wird dieser Konsens der Anerkennung des Verbrechens an Jüdinnen_Juden und die Notwendigkeit einer verstetigten Erinnerung zum Teil erschüttert. Dass daraus eine ritualisierte Praxis des Gedenkens entstanden ist, bei der es zu keiner tatsächlichen Auseinandersetzung mit den bis heute andauernden Kontinuitäten der NS-Zeit kommt, ist eine andere Frage. Diese Praxis richtet häufig mehr Schaden als Nutzen an. Aber es darf nicht sein, dass die Pluralisierung der Erinnerung auf Kosten der Erinnerung an die Shoah erfolgt. Das ist mir sehr wichtig. Wenn wir andere Erfahrungen mit Gewalt, beispielsweise den Kolonialismus, in der Erinnerungsarbeit zentrieren – was ich für ausgesprochen wichtig halte –, darf daraus nicht folgen, dass das implizit oder auch explizit auf Kosten der Gedenkkultur der Shoah gemacht wird.

Christa Kaletsch ◂ Vielen Dank. Deborah, wie erlebst Du die Erinnerungskultur in Deutschland? Was muss sich ändern, damit wir die verschiedenen Erkenntnisse in der Alltagspraxis gewinnbar machen?

Deborah Krieg ◂ Die gängig praktizierte Form von Erinnerungskultur hat dazu geführt, dass wir gelernt haben, Rassismus und Antisemitismus als moralischen Abgrund wahrzunehmen – und nicht als ein jahrhundertealtes Alltagsrepertoire, in das wir verflochten sind. Das heißt, dass wir vor allem darüber nachdenken, ob Menschen eine moralisch verwerfliche Haltung haben. Es ist jedoch entscheidend, sich zu fragen, wie bestimmte Diskriminierungsformen unabhängig von den Haltungen der Einzelnen reproduziert werden. In verschiedenen Kontexten wird immer wieder davon gesprochen, Absicht und Wirkung, Motivation und Haltung, Handlung und die Effekte des Handelns zu trennen. Es klingt so simpel und so plausibel und trotzdem ist es offensichtlich außerordentlich schwer, die eigenen Handlungen tatsächlich zu überprüfen. Also: Wie spreche ich eigentlich? Wen sehe ich? Mit wem spreche ich? Welche Bilder benutze ich? Welche Geschichten erzähle ich? Welche Geschichten erzähle ich nicht? Worauf reagiere ich emotional? Worauf reagiere ich rational?

In Deutschland gibt es die Empfindung „Wir haben aus der Shoah viel gelernt, wir haben ein Denkmal in der Hauptstadt" – was man auch als eine neue Kultur des Schlussstrichs wahrnehmen kann. Die Shoah wird häufig als Grund genannt, bestimmte Handlungen durchführen zu müssen. Das lässt sich in Bezug auf den Kampf gegen Antisemitismus oder auch den Schutz der Menschenwürde beobachten. Dabei könnte man auch fragen: Wie wird in Deutschland mit dem **Porajmos** ↙ umgegangen? Wie wäre der Umgang mit der Shoah, wenn es nicht diese gefühlten Zwänge gäbe? Unabhängig davon, ob es die Staatsräson oder das soziale Umfeld ist. Am Umgang mit dem Porajmos kann man erkennen, was passiert, wenn es dieses Gefühl von Zwang und Druck, sich damit auseinandersetzen zu müssen, nicht gibt. Da entsteht genau diese Distanzierung. Ein Versuch, aus der Distanz heraus ein sozial akzeptiertes Verhalten zu praktizieren. Das Aufheben von Distanz wäre sehr wichtig für die Frage: Wie gehen wir eigentlich in Bildungseinrichtungen mit den Themen um? Das wäre für mich ein Startpunkt.

Marina Chernivsky ◂ Oft gibt es keine intrinsische Motivation – zumindest stelle ich sie nicht fest – sich mit der deutschen Vergangenheit und vor allem mit der eigenen Rolle darin zu beschäftigen. Nicht alle haben die Bereitschaft, sich der Vergangenheit als Teil ihrer Gegenwart zu stellen. Die langfristigen Folgen der Verfolgung und Vernichtung für Betroffene und ihre Nachkommen werden dabei eher selten mit berücksichtigt.

Erinnerung ist ein vergleichsweise neues Konzept, zumindest wenn es um negatives Erinnern, um negatives Gedächtnis geht. Dan Diner spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ikonisierung

Das Erinnern ist reflexartig und von Anfang an wenig reflexiv. Der Nationalsozialismus erscheint als ein Regime, das von ‚Aliens', aber nicht von Menschen gestützt, konstituiert und aufrechterhalten wurde. Es wird nicht in den Zusammenhang mit der eigenen Familienbiografie gebracht. Jegliche Verstrickungen werden implizit und explizit zurückgewiesen.

– Marina Chernivsky

des Holocausts“ – sozusagen eine Nebenwirkung dieser Erinnerungspolitik. Deborah hat diesen Aspekt bereits angesprochen. Das Erinnern ist reflexartig und von Anfang an wenig reflexiv. Der Nationalsozialismus erscheint als ein Regime, das von ‚Aliens‘, aber nicht von Menschen gestützt, konstituiert und aufrechterhalten wurde. Es wird nicht in den Zusammenhang mit der eigenen Familienbiografie gebracht. Historische Verstrickungen werden implizit und explizit zurückgewiesen. Das ist der Kern dieser Distanz, von der ich spreche und zu der ich auch forsche.

In meiner Wahrnehmung wird der Appell an die Pluralisierung der Erinnerung so verstanden, dass mit der Shoah und mit der sogenannten „Keule“ – so wird das ausgesprochen in den Interviews – endlich Schluss sein kann: „Wir haben andere Gewaltgeschichten, an die wir erinnern müssen, mit denen wir uns beschäftigen müssen. Und es reicht, von Jüdinnen_Juden und ihrem Leiden zu sprechen.“ So wird es ausgesprochen. Das beunruhigt mich sehr. Mein Plädoyer ist, dass die verschiedenen Gewaltgeschichten nebeneinandergestellt werden. Stattdessen werden sie jedoch übereinandergelegt. Diese gesellschaftlich vorgenommene Dringlichkeitshierarchisierung schafft eine gewisse Opferkonkurrenz – auch wenn ich den Begriff nicht mag. Er wird als Anlass gesehen, mit der Shoah „fertig zu werden“ und sie zu beenden.

Ich sehe uns noch nicht in der Lage, sich angemessen zur Shoah zu verhalten. Auch jetzt, nach dreißig Jahren intensiver politischer Ikonisierung, ist das Wissen um die Shoah und die Einsicht in ihre Folgen noch nicht eingetreten. All das, was wir vorher besprochen haben, ist ein Zeichen dafür, dass wir uns noch in einem intensiven Reflexionsprozess befinden. Die falsch verstandene Pluralisierung und Öffnung kann diesen Prozess jedoch unterbrechen, weil die **Gefühlserbschaften** ↙ des Nationalsozialismus und der Shoah – das immaterielle Erbe – nicht hinreichend bearbeitet wurden.

Michal Schwartze ◂ Ich möchte noch einmal auf die intrinsische Motivation eingehen. Ich stimme den Ausführungen von Marina vollkommen zu. Es gibt im Schulalltag meines Erachtens mehrheitlich weder das Bedürfnis noch ein Interesse einer selbstreflexiven Auseinandersetzung. Der Punkt ist noch nicht erreicht, an dem Lehrer_innen ihre eigene Biografie und ihre eigene Position reflektieren. In dem von Macht durchzogenen Raum der Schule könnten Schulleitungen und Lehrkräfte ihre Macht nutzen, um eigene Interessen durchzusetzen. Diese Interessen können auch politischer Natur sein.

Ich glaube, wirkliche Motivation, sich mit was zu befassen – vor allem mit Antisemitismus und anderen Diskriminierungen in der Geschichte und der Gegenwart, auch mit dem Holocaust –, kann nur entstehen, wenn man einen Raum dafür hat. Es braucht einen bewertungsfreien Raum für (eigene) Auseinandersetzung – nicht nur in Einzelstunden, sondern auch am Stück. Da müsste sich schulstrukturell was ändern. Und so was können Schulleitungen durchaus machen. Es gibt Spielräume dafür. In meiner Wahrnehmung werden diese Räume allerdings gerade kleiner. Das hat viel mit Ökonomisierung und Standardisierung zu tun. Dennoch gibt es mittlerweile sehr gute Unterrichtsmaterialien. Schulbücher gehören nicht dazu – noch nicht. Aber die Bundeszentrale für politische Bildung ist zum Beispiel sehr gut ausgestattet. Auch der Geschichtslehrer_innenverband hat eine Abteilung, die sich mit jüdischer Geschichte beschäftigt. Es obliegt aber tatsächlich den einzelnen Lehrkräften – der individuellen Haltung, dem individuellen Interesse, den individuellen Ressourcen – sich mit Antisemitismus zu befassen.

Ein anderes Problem liegt darin, dass bei den Themen Antisemitismus, Holocaust und Nationalsozialismus meistens an Geschichts- oder Politiklehrkräfte verwiesen wird. Eine Relevanz für andere Fächer wird nicht wahrgenommen. Es wird nicht als ein Gesamtschulproblem oder -thema begriffen.

Jede Schule braucht eine Antidiskriminierungsstelle, die eine Expertise hat und die auch imstande ist, ins Gespräch zu gehen.

– Michal Schwartze

Publikumsfrage ◂ Wäre es produktiv, den Diskurs um Antisemitismuskritik mit dem um den Ganztag und einem über Schule hinausgehenden Bildungsbegriff zu verbinden? Sollten alle Räume von Bildung gleichberechtigt miteinbezogen und in ihren Interdependenzen gedacht werden?

Michal Schwartze ◂ Beim Ganztag gibt es durchaus schulexterne Träger, die eine stärkere Verflechtung diskriminierungskritischer oder antisemitismuskritischer Bildungsarbeit in den Blick nehmen. Ich bin sicher, dass es gut wäre, wenn die Schulkultur diskriminierungssensibel und -kritisch in einem umfassenden Sinne wäre. Dazu gehörten auch die verschiedenen Institutionen oder Träger, die sich in der Schule befinden. Also nicht nur die Nachmittagsbetreuung und die Schulsozialarbeit, sondern beispielsweise auch die Träger, die das Mensaessen anbieten. Auch diese Träger haben Schüler_innenkontakt. Das Problem sehe ich darin, dass wir alle nichts miteinander zu tun haben. Wir haben unterschiedliche Arbeitgeber_innen, unterschiedliche Verantwortlichkeiten, und es gibt keine Ressourcen, um zusammen Konzepte oder ein verbindliches Leitbild zu entwickeln. Meiner Meinung nach braucht es zumindest in der Stammbelegschaft und mit dem Kollegium ein solches Leitbild, was die unterschiedlichen Formen von Diskriminierung thematisiert – und zwar so, wie es in der Forschung, wie es durch Expert_innen und durch Betroffene schon getan wird. Hierfür muss man nicht noch mal extra forschen, sondern die bestehende Forschung und Expertise wahrnehmen. Es braucht Raum, um sie umzusetzen. Jede Schule braucht eine Antidiskriminierungsstelle, die eine Expertise hat und die auch imstande ist – im Zweifelsfall mit der Schulleitung zusammen oder mit einer übergeordneten Institution – ins Gespräch zu gehen. Zusammengefasst bedeutet das, dass man an die Struktur gehen muss. Denn die jetzige Struktur schafft autoritäre Charaktere und dies wiederum fördert Antisemitismus. Ich frage mich nicht: „Was mache ich, wenn sich jemand antisemitisch äußert?“ Das ist mir klar. Aber was ist mit allen anderen? Mit allen, die keinen Mut oder Angst haben, einzuschreiten? Die sich aus Angst vor Ausgrenzung nicht solidarisieren? All dies wird durch die Schule befördert. Schule schafft keine Subjekte, die sich kritisch äußern und mit Betroffenen solidarisieren. Das ist leider so. Ich spitze das zu, es gibt Ausnahmen, doch letztendlich hängt es an einzelnen Lehrkräften.

Christa Kaletsch ◂ Ich stimme Michal zu, dass wir dringend über Strukturen an Schulen und im Bildungsfeld reden müssen. Wir müssen gemeinsam darüber sprechen, wie wir diskriminierungssensible- und kritische Bildungsräume gestalten können, welche Wissensbestände von Expert_innen und Betroffenen wir nutzen und sichtbar machen können und wer und wie Verantwortung übernehmen muss.

Marina Chernivsky ◂ Auch ich möchte Michal beipflichten. Historische und soziale Gewaltphänomene und Feindschaftskonzepte – das sind Rassismus und Antisemitismus und andere Phänomene – sind zwar ein Problem der Bildung, aber eben nicht nur. Dementsprechend können wir nicht alles pädagogisieren und daran glauben, dass wir alles durch Bildung beseitigen können. Das funktioniert so nicht. So entkontextualisieren wir diese Problemlagen, weil sie sich natürlich auch strukturell ergeben. Bestimmte Routinen und Praktiken tragen dazu bei, dass Rassismus und Antisemitismus beispielsweise verstärkt werden. Etwa dann, wenn rassistische und antisemitische Vorfälle ignoriert und nicht thematisiert werden, wenn Betroffenen Unverständnis entgegnet wird und wenn ihre Beschwerden nicht anerkannt, nicht akzeptiert, nicht bearbeitet werden. Das sind nur wenige Beispiele. Die Unsichtbarmachung ist ein ständiger Begleiter von jüdischen Jugendlichen. Antisemitismus entsteht aber auch durch eine Umfunktionierung von jüdischen Biografien – als Mittel zum Zweck, um eben gegen

Antisemitismus vorzugehen. Dieses Phänomen sehen wir beispielsweise, wenn jüdische Schüler_innen im Ethik- oder Geschichtsunterricht beim Thema Judentum und/oder Antisemitismus automatisch und alleinig adressiert werden.

Es müssen Strukturen an Schulen geschaffen werden, mit denen weniger die Intention als vielmehr die Wirkung von Antisemitismus in den Fokus rückt. Häufig wird nach einer antisemitischen Motivation gesucht und wenn diese nicht vorliegt oder nicht bewiesen werden kann, dann, so wird daraus geschlussfolgert, kann auch kein Antisemitismus vorliegen – ungeachtet der Wirkung auf Betroffene. In unserer Forschung zeigt sich, dass die Betroffenen ihre antisemitischen Erfahrungen erst thematisieren, wenn sie die Schule verlassen haben. In der Schule ist es ihnen strukturell also nicht möglich, über ihre Diskriminierungserfahrung zu sprechen. Betroffene wenden sich auch nicht an Lehrkräfte, sie sehen in ihnen keine Bezugspersonen. Sicherlich gibt es Ausnahmen, aber die Tendenz ist klar. Auch zeigt die Forschung, dass Intervention und Reaktion vom Einzelfall abhängig sind. Wenn es engagierte Lehrer_innen oder Schulleitungen gibt, wird reagiert. Ist aber diese Person nicht mehr da, gibt es auch keine Intervention mehr und die Eltern können sich auf nichts verlassen. Es gibt nur wenige zuverlässigen Strukturen, die dafür da sind, Beschwerden zu bearbeiten. Eltern und Schüler_innen wissen oft nicht, an wen sie ihre Beschwerde richten sollen. Sie sind abhängig von der Gunst der Verantwortlichen, weil es wenig institutionelle Konzepte gibt.

Wir kommen also nicht weit, wenn wir alles auf Bildung beziehungsweise auf den Unterricht setzen. Und Lehrkräfte sind dafür auch nicht ausgebildet – trotz aller Fort- und Weiterbildungen, die seit Jahren angeboten werden. Der Lehrer_innenberuf wird weiterhin weitgehend mit der Vermittlung fachspezifischen Wissens verbunden. So können und sollen sie sich vielleicht gar nicht vertieft mit einzelnen Situationen befassen. Der Ruf der Sozialarbeiter_innen und der Sozialpsycholog_innen ist an Schulen hingegen oft, dass es Problemkinder sind, die bei ihnen landen. So werden die Schüler_innen zu mehrfachen Problemträger_innen in der Rezeption der pädagogisch Verantwortlichen und der Eltern. Es braucht professionelle Stellen, die dafür zuständig sind, Kontakte mit anderen Beratungsstellen zu knüpfen – so wie OFEK e.V., der Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung.

Es braucht Personen, die damit beauftragt sind, Beschwerden entgegenzunehmen. Diese müssen mit dem Wissen ausgestattet sein, was zu tun ist, wenn Menschen in Institutionen Diskriminierungen ausgesetzt sind. Wichtig hierbei ist, dass individuelle Erfahrungen kontextualisiert werden müssen, das heißt eine Erfahrung in einen sozialen und politischen Zusammenhang zu setzen, anstatt sie nur mit der Person und vermeintlich übermäßiger Sensibilität zu verbinden. Antidiskriminierungsarbeit verlangt spezifische Kompetenzen.

Lehrkräfte müssen wissen, an wen sie sich wenden können, um den Fall gemeinsam zu bearbeiten. Die Frage ist dann: Wer kümmert sich um Antisemitismus? Von daher plädiere ich sehr für strukturelle Veränderungen. Das tun wir bereits, indem wir auf Antisemitismus auf allen Ebenen (strukturell, institutionell, eigenbiografisch etc.) und den Umgang damit aufmerksam machen. Aber es ist noch ein sehr langer Weg dorthin. Das betrifft nicht nur Antisemitismus, sondern auch andere Diskriminierungsformen, die stets aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet werden müssen. Diskriminierungsformen verweben sich, sind abhängig voneinander und verstärken sich wechselseitig. Mir ist es wichtig, dass bei hiesigen Antidiskriminierungskonzepten und -bestrebungen Antisemitismus nicht ignoriert wird. Mir geht es aber ausdrücklich auch nicht darum, dass für Antisemitismus besondere Strukturen geschaffen werden, die dann für andere nicht gelten. Das darf nicht passieren. Es braucht ein

Die Aufgabe, Antisemitismus zu bearbeiten, liegt bei allen pädagogischen Verantwortlichen – und das aus ihrer jeweiligen Expertise heraus.

– Deborah Krieg

ganzheitliches, interdependentes und intersektionales Verständnis von Diskriminierung und im Umgang mit dieser.

Christa Kaletsch ◂ Es braucht eine Struktur, in der Diskriminierung bearbeitbar und besprechbar wird sowie eigene Grenzen angesprochen und ausgelostet werden dürfen und können. Gerne würde ich hierzu noch eine Frage aus dem Publikum aufnehmen.

Publikumsfrage ◂ In der Diskussion wurde auf die Vielzahl der Akteur_innen im Kontext Schule hingewiesen. Wessen Aufgabe ist es, Antisemitismus in der Schule zu bearbeiten? Wer muss die Kompetenz und Expertise besitzen, Antisemitismus entgegenzutreten?

Deborah Krieg ◂ Die Aufgabe, Antisemitismus zu bearbeiten, liegt bei allen pädagogischen Verantwortlichen – und das aus ihrer jeweiligen Expertise heraus. Ich begreife den Umgang mit Diskriminierung – egal, in welcher Form er erlebt wird – als eine Querschnittskompetenz. Das Problem ist nur, dass eigentlich keine der pädagogisch verantwortlichen Personen mit dieser Kompetenz in ihrer Ausbildung ausgestattet wird. Man darf den Umgang mit Diskriminierung daher nicht von einer Position zur anderen abgeben. Gleichzeitig gibt es dann auch sehr unterschiedliche Umgangsweisen mit Antisemitismus.

Michal Schwartze ◂ Es wäre wichtig, dass sich die Schulpädagog_innen oder Schulsozialarbeiter_innen fortbilden – vor allem mit Blick auf Funktionen von Antisemitismus und antisemitischen Ressentiments, die von Schüler_innen geäußert werden. Denn meistens handelt es sich hierbei um keine festgesetzten Vorurteile oder Hass. Oft haben antisemitische Äußerungen eine Funktion, die etwas mit dem konkreten Lebensverlauf, den Problemlagen, Anerkennungsdefiziten und/oder häuslichen Umständen zu tun hat. Da ist Schulpädagogik und Schulsozialarbeit gefragt. Meiner Ansicht nach ist es wichtig, die Schüler_innen, die sich antisemitisch verhalten oder äußern, nicht auszugrenzen. Man sollte sie einbinden und versuchen, pädagogisch und mit Unterrichtsinhalten einen wertschätzenden Umgang mit der Person zu finden – aber natürlich auch Grenzen setzen.

Christa Kaletsch ◂ Herzlichen Dank an Euch. Wir haben eine Reihe von Qualitätsstandards, aber auch Herausforderungen in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit in unserer Diskussion herausarbeiten können. ◂

12 Das Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr" ist ein interaktiver Ort der Auseinandersetzung und der Debatte verschiedener Diskriminierungsformen, der vor allem für Schüler_innen von der Bildungsstätte Anne Frank geschaffen wurde. Mehr dazu unter: https://www.bs-anne-frank.de/ausstellungen/lernlabor-anne-frank-morgen-mehr.

Einblicke in die Bildungs- und Beratungspraxis

Antisemitismuskritik in der politischen Bildung

Was bedeutet eine antisemitismuskritische Haltung in der Bildungsarbeit?

Eine antisemitismuskritische Haltung umfasst für uns drei Dimensionen: Ein klares Antisemitismusverständnis, die Bereitschaft zur Selbstreflexion sowie parteiliches Handeln auf Seiten der (potentiell) Betroffenen. Dies möchten wir kurz näher erläutern.

Uns ist wichtig, Antisemitismus als festen Bestandteil der Geschichte und Gegenwart der Gesellschaft zu sehen. Antisemitismuskritisch bedeutet zu wissen, dass wir alle – Jugendliche wie Pädagog_innen – in einer Gesellschaft sozialisiert werden, in der Antisemitismus tief verwurzelt ist. Daher sind wir – unsere Wahrnehmung, unser Denken und Handeln – alle davon geprägt. Mit dieser Perspektive wollen wir in unserer Bildungsarbeit die Wirkungsgeschichte des Antisemitismus ins Zentrum rücken, die auch in den Diskussionen der Panels Thema war. Es ist notwendig, Antisemitismus als ein materielles und immaterielles Erbe zu verstehen, das alle pädagogisch Verantwortlichen prägt. Wer antisemitismuskritisch handeln will, muss sich selbstreflexiv mit diesem Erbe auseinandersetzen: Der Blick auf Antisemitismus gelingt nur mit einem Blick auf sich selbst.

Mit diesem Verständnis einer antisemitismuskritischen Haltung lösen wir den problemzentrierten Blick auf Jugendliche. Jugendliche dürfen in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit weder als Problemträger_innen noch als Problemverursacher_innen adressiert werden. Es sind in erster Linie nicht sie, sondern wir als Pädagog_innen, die Verantwortung für antisemitismuskritische Räume tragen. Wir gestalten die alltägliche (Beziehungs-)arbeit in Bildungsinstitutionen und prägen damit unsere Adressat_innen nachhaltig. Uns ist wichtig, die Beziehungen zu Jugendlichen anerkennend zu gestalten. Nur so kann Bildungsarbeit Stereotype oder Vorannahmen irritieren und antisemitismuskritisch wirken.

Eine antisemitismuskritische Haltung schafft es, zwei Prinzipien zu verknüpfen: Sie erkennt alle an, positioniert sich aber klar und parteilich, wenn es darauf ankommt. Die pädagogisch Verantwortlichen müssen alltägliche Formen antisemitischer Diskriminierung erkennen und entsprechend intervenieren können. Die Anerkennung Aller darf nicht bedeuten, es allen recht machen zu wollen. Wie schwerwiegend die Folgen für Betroffene sein können, wenn eine parteiliche Haltung und Interventionen bei Vorfällen fehlen, erklärt Julia Bernstein. Sie beleuchtet, wie und warum pädagogisch Verantwortliche einschreiten müssen, wenn Jugendliche potenziell Antisemitismus erfahren. Diese Verantwortungsübernahme ist für uns das zentrale Ziel einer antisemitismuskritischen Haltung in der Bildungsarbeit: Jüdische Adressat_innen schützen und unterstützen.

Was sind die Aufgaben des Feldes der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit?

Wir verorten die antisemitismuskritische Bildungsarbeit im Feld der schulischen und außerschulischen politischen Bildung und verstehen diese als eine Querschnittsaufgabe in pädagogischen und sozialarbeiterischen Räumen. Diese kann in kurzzeitpädagogischen Angeboten durch externe Träger wie Spiegelbild umgesetzt werden oder auch als Bildungssetting im Rahmen der Schulsozialarbeit, offenen Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit oder Jugendsozialarbeit gestaltet werden. Antisemitismuskritische Bildungsangebote sollen Jugendliche auch dabei unterstützen, eine eigenständige politische Urteilsfähigkeit zu entwickeln, sowie zum politischen Handeln befähigen. Für uns bedeutet dies, Jugendlichen ihre Verwobenheit in einer durch Diskriminierung durchzogenen Gesellschaft (selbst-)kritisch erfahrbar zu machen. In unseren Seminaren sprechen wir mit ihnen über Möglichkeiten, die Gesellschaft zum Besseren hin zu verändern; hin zu einer Gesellschaft, in der alle Menschen respektiert, anerkannt und vor allem: sicher sind.

Diese Angebote können jedoch schnell instrumentalisiert werden. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit und politische Bildung im Allgemeinen darf nicht als „Feuerlöscher" missverstanden werden. Außerdem ist es wichtig, die Bildungsarbeit nicht mit Erwartungen zu überfrachten. Das heißt, dass man einen klaren und realistischen Anspruch an die Angebote formulieren und diese nicht losgelöst von anderen (sozialpädagogischen) Prozessen verstehen sollte. Die antisemitismuskritische Bildungsarbeit sollte immer mit dem Anspruch einhergehen, strukturelle Veränderungen in der eigenen Institution anzuregen – im Sinne einer antisemitismus- und diskriminierungskritischen Organisationskultur. Diese Veränderungen brauchen allerdings Zeit und Bereitschaft aller Beteiligten. Um der Vereinzelung engagierter Personen vorzubeugen, muss antisemitismuskritische Bildungsarbeit in sozialräumliche und fachliche Netzwerke eingebunden sein. Ansonsten wird es für einzelne Personen schnell zermürbend und entmutigend. Eine weitere Aufgabe der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit besteht auch darin, die Grenzen der eigenen Handlungsfelder und Verantwortung zu kennen. Bei konkreten antisemitischen Vorfällen müssen beispielsweise in erster Linie sozialarbeiterische und unter Umständen auch sicherheitsbehördliche Interventionsmaßnahmen im Sinne der Betroffenen berücksichtigt werden.

Ihr habt die Aufgaben antisemitismuskritischer Bildungsarbeit beschrieben und auf mögliche Schwierigkeiten und Fallstricke verwiesen. Was empfehlt ihr Lehrkräfte oder Sozialarbeiter_innen, die antisemitismuskritische Angebote gestalten möchte?

Inzwischen existiert eine Vielzahl von Methodenhandbüchern, die Ideen für selbst gestaltete Bildungssettings bieten (siehe die Empfehlungen in dieser Handreichung). Die einzelnen Methoden können individuell auf die Gruppe angepasst, ausgewählt und mit Auflockerungs- und Aufwärmübungen ergänzt werden. Methoden selbst stellen jedoch nur die Form der Auseinandersetzung dar. Sofern möglich, empfehlen wir, in Lerngruppen von 10–15 Jugendlichen zu arbeiten. Außerdem raten wir dazu, Seminare, Angebote und Workshops in außerschulischen Räumen zu veranstalten. Der Ortswechsel zielt darauf, mit der hierarchisierten Schulatmosphäre zu brechen. In allen Städten und Gemeinden lassen sich außerschulische Lernräume finden. Dies können Gemeindehäuser, Bürgersäle, Jugendzentren, Häuser der Jugend, Räume der Kirchen, der Feuerwehr oder freier Träger sein.

Hierbei können Kosten entstehen. Doch es gibt verschiedene Möglichkeiten, antisemitismuskritische Projekte zu finanzieren. Falls die Schulleitung die Kosten nicht trägt, übernimmt der Schulförderverein oder der Ortsbeirat in vielen Fällen die Finanzierung. Außerdem sind viele hessische Kommunen „Partnerschaften für Demokratie“, über die diskriminierungskritische Projekte finanziert werden können.

Wichtig für ein antisemitismuskritisches Bildungsangebot ist, dass Jugendliche die Lernsituation mitgestalten können. Vorab sollte also kommuniziert werden, dass diese sich mit ihren Interessen, Bedürfnissen und Wünschen aktiv einbringen dürfen. Dies setzt eine didaktische Spontanität seitens der Pädagog_innen voraus. Wenn einzelne Methoden oder Diskussionen also mehr Zeit beanspruchen als erwartet, sollte die Lehrkraft dies ermöglichen. Auch empfiehlt sich, Auflockerungsübungen als Methoden zwischen einzelnen Themenblöcken einzusetzen. Ziel ist eine wertschätzende Atmosphäre, die Jugendliche zu einer selbstbestimmten Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus und Diskriminierung einlädt. Dafür ist es wichtig, Diskussionen und Austausch zwischen den Schüler_innen zuzulassen. Hierfür eignet sich die Form der Thesendiskussion, die als thematischer Einstieg genutzt werden kann. An dieser Stelle können auch strittige Punkte aufgegriffen werden, die im Laufe der Durchführung des Workshops aufgekommen sind.

In antisemitismuskritischen Bildungsangeboten kann Antisemitismus reproduziert werden. Wie können Fachkräfte mit diesem Dilemma umgehen?

Das Spannungsfeld der Reproduktion und Dekonstruktion von Antisemitismus ist eine zentrale Herausforderung für die pädagogisch Verantwortlichen in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit. Die methodische Arbeit kann nicht nur medial aufgeschnappte Versatzstücke antisemitischer Bilder und Denkweisen hervorlocken, sondern auch Jugendliche damit überhaupt erst in Berührung bringen.

Aus diesem Grund entscheiden sich einige Träger politischer Bildungsarbeit gegen die Verwendung von antisemitischem Anschauungsmaterial. In unserer Arbeit bei Spiegelbild nutzen wir solches Anschauungsmaterial, beispielsweise Karikaturen oder antisemitische Lieder, da wir davon ausgehen, dass Jugendliche früher oder später mit stereotypischen/antisemitischen Abbildungen und Bezeichnungen in Kontakt kommen. In unseren Augen ist wichtig, dass sie diese dann erkennen, benennen und einordnen können.

Wenn man sich dazu entscheidet, mit antisemitischen Materialien zu arbeiten, ist es daher von Bedeutung, sich vorher einige Fragen zu stellen: Ist es für das Bildungsziel tatsächlich notwendig, damit zu arbeiten? Wer wird mit dieser Methode adressiert und wen könnte ich vergessen haben? Was könnte passieren und welche Auswirkungen könnte das Material insbesondere für Betroffene haben – unabhängig davon, ob ich weiß, dass sie anwesend sind?

Bei der Durchführung unserer Workshops achten wir immer darauf, dass wir das verwendete Material eindeutig und unmittelbar als antisemitisch einordnen und benennen. Alle Vorschläge sind allerdings trotzdem kein Garant dafür, dass antisemitische Bilder erkannt, dekonstruiert und verstanden werden können. Es bleibt ein Dilemma.

Das Interview mit Spiegelbild e.V. führten Irina Ginsburg und Verred Grünberg für OFEK Hessen. ◀

Antisemitismuskritik in der Beratung

Was bedeutet professionalisierte Beratung und welche Aufgaben umfassen das Feld?

Professionalisierte diskriminierungssensible Beratung knüpft auf drei verschiedenen Ebenen an, zwischen denen unterschieden werden kann – der Mikroebene, der Mesoebene und der Makroebene. Hierbei beziehen wir uns in der Ausführung auf den Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V. (VBRG).[13]

Auf der Mikroebene geht es um die Einordnung und Bewältigung der mittelbaren und unmittelbaren Angriffsfolgen für die Ratsuchenden. Zunächst ist zentral, dass die erlebte Diskriminierung beendet wird und in der Beratungssituation nicht erneut reproduziert wird. Die Beratung muss einen Raum schaffen, in dem sich die Ratsuchenden sicher fühlen, um das Erlebte zu bearbeiten, und nicht fürchten müssen, erneuter Diskriminierung ausgesetzt zu sein. Dafür ist wichtig, dass die Ratsuchenden Wertschätzung, Anerkennung und Empathie erfahren. Die Ratsuchenden werden zudem darin unterstützt, die Kontrolle über ihre eigene Situation zurückzugewinnen. Dazu gehört, das eigene Sicherheits- und Selbstwirksamkeitserleben zu erhöhen. Hierbei ist es hilfreich, den Blick auf vorhandene Ressourcen zu richten beziehungsweise diese noch zu erweitern, um so die Handlungsoptionen der Ratsuchenden zu vergrößern. Ressourcen können beispielsweise ein sensibiliertes, stärkendes Umfeld sowie vorhandenes oder neu erworbenes Wissen über gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse und Unterstützungsstrukturen darstellen. Wir stellen Wissen und Informationen zur Verfügung und bieten zum Beispiel auch eine weiterführende juristische Beratung an, durch die Ratsuchende ihre Rechte besser durchsetzen können (in Unterstützung mit uns).

Auf der Mesoebene geht es zum einen darum, die Ratsuchenden bei Forderungen vor Ort, beispielsweise in der Institution, in welcher der Vorfall erlebt wurde, zu unterstützen. Zum anderen wollen wir mit Empowerment-Angeboten, Safer Spaces und Fortbildungen die Teilnehmenden stärken und dazu befähigen, ihrerseits als Multiplikator_innen in den Gemeinden vor Ort aktiv zu werden. Die Beratungen im Kontext struktureller Antisemitismen stehen sowohl Betroffenen als auch Verantwortlichen zur Verfügung.

13 Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V.: https://verband-brg.de/ueber-uns/.

Auf der Makroebene ist unser Blick darauf gerichtet, die Perspektiven Betroffener sichtbarer zu machen und die Forderungen der ratsuchenden Person auf institutioneller und politischer Ebene umzusetzen und in den öffentlichen Diskurs einzubringen, um so diskriminierende Zustände und Strukturen auch gesamtgesellschaftlich zu verändern. OFEK ordnet Antisemitismus in gesamtgesellschaftliche Prozesse ein und trägt durch die Beratungstätigkeit auf der lokalen Ebene dazu bei, den Umgang mit Antisemitismus aus der Perspektive der Betroffenen und ihrer Bedarfe zu fokussieren und zu optimieren.

Es ist wichtig, den Ratsuchenden erst einmal zuzuhören und ihre Situation zu begreifen, um dann gemeinsam herauszufinden, was die Beratung leisten kann. Wir besprechen, welche Unterstützung der_die Ratsuchende in der individuellen Situation von uns erhalten kann. Wir informieren über mögliche Handlungsoptionen und klären die Ratsuchenden über ihre Rechte auf. Wir helfen das Geschehene auch rechtlich einzuordnen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Aufgabe von professionalisierter Beratung ist, die Ratsuchenden sowohl auf individueller als auch auf politischer Ebene zu unterstützen. Wir begleiten Ratsuchende während des gesamten Prozesses nach einem Vorfall, stärken sie in ihren Handlungsfähigkeiten und unterstützen sie bei der Bewältigung materieller und immaterieller Angriffsfolgen. Da unsere Beratungstätigkeit auch auf institutioneller und politischer Ebene agiert, trägt OFEK außerdem zur Erweiterung der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Diskriminierung bei – unter dem Einbezug der Perspektiven Betroffener. Für die professionalisierte Beratung ist nicht nur die akute Intervention entscheidend, sondern auch die Nachsorge von Betroffenen und die Prävention erneuter Diskriminierungs- und Gewalterfahrung.

Wo gibt es Barrieren im Feld der Beratung?

Da Beratungsangebote in gesamtgesellschaftliche Strukturen, das heißt in gesellschaftliche Machtverhältnisse, eingebettet sind, beeinflussen Faktoren sozialer Ungleichheit auch bestehende Beratungsstrukturen. Menschen verfügen über unterschiedliche – und ungleiche – materielle wie auch immaterielle Ressourcen, um Beratung in Anspruch nehmen zu können. Im Feld existieren daher viele Zugangsbarrieren. So können betroffene Personen eingeschränkten Zugängen ausgesetzt sein, zum Beispiel in Form von Mobilität, Finanzierung (es beginnt schon bei der Möglichkeit, kostenfrei zu telefonieren, bis zur Möglichkeit, Fahrtickets zu Vorortberatungen kaufen zu können) und Sprache. Auch fehlt es oft an Vertrauen in staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen. Misstrauen gegenüber Strafverfolgungsbehörden können durch negative Vorerfahrungen geprägt sein. Diese Barrieren stellen Herausforderungen für die Beratungspraxis dar und müssen stets mitgedacht werden.

Welche Haltung ist für die Beratung relevant?

Im Feld der diskriminierungssensiblen Beratung ist eine machtkritische Beratungshaltung unserer Ansicht nach wegweisend. Konkret bedeutet das, dass der Beratungsprozess auf Augenhöhe stattfindet und der_die Ratsuchende das Tempo der Beratung bestimmt. Grundsätzlich wird nur auf Mandat der Ratsuchenden gehandelt. Außerdem begreift die machtkritische Beratung Gewalt als Strukturphänomen. Das bedeutet, dass Machtverhältnisse in historisch gewachsenen Strukturen verankert sind, in denen manche Menschen bestimmte Privilegien genießen und andere diskriminiert werden. Jede einzelne Diskriminierung, egal ob individuelle Handlungen, institutionelle Entscheidung, gesellschaftliche Struktur, sprachliches Bild oder Normalitätsvorstellung, geschieht vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Machtverhältnisse und ist zugleich Teil des Geflechts, das soziale Ungleichheiten aufrechterhält und neu schafft. Auch wir als Berater_innen sind Teil dieses Geflechts und können durch unsere Beratung unbeabsichtigte Gewaltdimensionen (re-)produzieren.

Die gesellschaftlichen Machtstrukturen und die eigene persönliche wie auch institutionelle Verortung ist für eine machtkritische Beratung fundamental und stellen eine Voraussetzung für eine professionalisierte Beratungsarbeit dar. Viele Menschen sind außerdem nicht nur von einer Diskriminierungsform, sondern von mehreren Diskriminierungsformen gleichzeitig betroffen (**Intersektionalität**↙). Für eine machtkritische Haltung in der Beratung ist eine intersektionale Perspektive auf Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen daher unabdingbar.

Warum braucht es eine Beratungsstelle, die auf antisemitische Gewalt und Diskriminierung spezialisiert ist?

Das Beratungsangebot der Betroffenenberatungsstellen erreichte Betroffene von Antisemitismus bislang nur unzureichend, was mehrere Gründe hatte. Historisch bedingt gibt es wenig Vertrauen in nichtjüdische Einrichtungen oder Organisationen. Ein spezifischer und communitybasierter Zugang zu jüdischen Strukturen ist daher entscheidend.

Viele Jüdinnen_Juden interpretieren ihre Erfahrungen mit Antisemitismus als untrennbar mit ihrer Identität verbunden. Antisemitische Erfahrungen gehören zum Alltag vieler Jüdinnen_Juden in Deutschland, sodass Bedenken bestehen können, dass alltägliche Formen von Antisemitismus (durch einen engen Gewaltbegriff, der diese erlebten Formen teilweise nicht einschließt und kein passendes Framing darstellt) nicht ernst und wahrgenommen werden.

Durch die gesellschaftliche Normalisierung eines antisemitischem Grundrauschens bewerten Jüdinnen_Juden zudem ihre Erfahrungen im historischen Vergleich (Shoah oder Antisemitismus in der Sowjetunion) häufig als marginal und nicht „dringend" genug, um sich an eine Beratungsstelle zu wenden. Eine spezialisierte Fachberatungsstelle kann die Erfahrungen der Ratsuchenden auch unter der Berücksichtigung der Diversität und Vielstimmigkeit der jüdischen Gemeinschaft einordnen. Oft tragen Betroffenenberatungsstellen den Begriff ‚Opfer' im Titel. Dieser ist im jüdischen Kontext historisch belastet und wird daher abgelehnt.

Warum gibt es OFEK?

Die Beratungsstelle OFEK e.V. hat sich 2017 als Reaktion auf den zunehmend sichtbar werdenden Antisemitismus und den damit einhergehenden Bedarf einer auf Antisemitismus spezialisierten Beratungsstelle gegründet. OFEK orientiert sich dabei an den Bedarfen einer communitybasierten, fachspezifischen Betroffenen- und Antidiskriminierungsberatung und ist die erste Beratungsstelle, die spezialisiert auf antisemitische Gewalt und Diskriminierung in Deutschland und Europa ist.

OFEK stellt ein barrierearmes und niedrigschwelliges Beratungsangebot: Wir informieren, beraten, verweisen, begleiten zu (behördlichen) Terminen und Prozessen und im Umgang mit der Presse, bilden fort und empowern. Fälle von Alltagsantisemitismus werden gleichsam beraten, auch wenn die Grenze zur Strafbarkeit noch nicht überschritten wurde. Die Arbeitsdevise von OFEK folgt, wie schon beschrieben wurde, einem intersektionalen Ansatz. Das bedeutet, dass unsere Berater_innen Mehrfachdiskriminierungen mitdenken und im Beratungsgespräch, falls nötig, an entsprechende Stellen und Institutionen verweisen können. Jeder Standort

pflegt zudem eine enge Vernetzung mit den jüdischen Gemeinden vor Ort. Außerdem trägt das Monitoring unseres Kooperationspartners – RIAS (Hessen) – zur Erhöhung der mehrheitsgesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Antisemitismus bei und agiert als gesellschaftspolitischer Wegweiser. Überdies bieten wir die bereits erwähnten Empowerment-Formate und Safer Spaces an, die einen direkten Bezug zu den Anfragen und Bedürfnissen der Teilnehmenden haben.

OFEK orientiert sich an den Standards der VBRG und hat diese auf die spezifische Zielgruppe angepasst. Konkret bedeutet das, dass OFEK kostenfrei, vertraulich, parteiisch, niedrigschwellig, kostenfrei, auf Wunsch anonym und antisemitismus- und machtkritisch berät. Die Beratungsarbeit an den Bedarfen der jüdischen Communities auszurichten, heißt auch, dass wir mehrsprachig auf Deutsch, Englisch, Hebräisch und Russisch beraten. Wir berücksichtigen transgenerative Erfahrungen mit Antisemitismus und Diskriminierung und richten unseren Blick auf die Ausgangsbedingungen, Perspektiven und Bedarfe jüdischer Communities. Unser Fokus liegt dabei auf der Bewältigung langfristiger Folgewirkungen traumatischer Ereignisse. Wir wollen die Ratsuchenden in der Wiederherstellung ihrer Handlungsmacht sowie der Durchsetzung ihrer Rechte unterstützen und stärken. Dabei ist es besonders wichtig, die Unrechtserfahrungen, die die Ratsuchenden machen mussten, anzuerkennen.

Um die Ratsuchenden während des gesamten Prozesses nach einem antisemitischen Vorfall begleiten zu können, arbeiten wir sowohl mit einem rechtlichen als auch mit einem psychologischen Team zusammen. Das rechtliche Team besteht aus antisemitismuskritisch arbeitenden Anwält_innen, die die_den Ratsuchende_n bei rechtlichen Fragen und Verfahren zur Seite stehen. Die Psycholog_innen des psychologischen Teams bieten den Ratsuchenden niedrigschwellige psychologische Gespräche an, um mit der möglichen psychischen Belastung nach Diskriminierung und Gewalterfahrungen zurecht zu kommen.

In der Beratung nutzen wir einen erfahrungsbasierten Zugang, das heißt die Diskriminierung aus Wahrnehmung und Sicht der Betroffenen, aufbauend auf deren eigenen Erfahrungen, ernst zu nehmen und anzuerkennen. Dabei geht es nicht um objektive Definitionen. Wichtig ist, sich vom Fokus auf den Intentionen von Täter_innen abzukehren und sich den Effekten und Auswirkungen diskriminierender Handlungen auf Betroffene zuzuwenden.

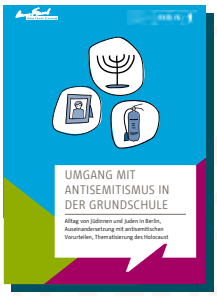
Was kann die Rolle von verantwortlichen Personen in gesellschaftlichen Strukturen sein?

Die Aufgabenfelder einer spezialisierten Beratungsstelle haben wir erwähnt. Es ist wichtig und gut, dass Menschen sich an uns wenden. Gleichzeitig sollten in gesellschaftlichen Machtverhältnissen auch verantwortliche Personen in den jeweiligen Strukturen wie Schule, zum Beispiel Lehrer_innen und Schulsozialarbeiter_innen, Verantwortung übernehmen. Diese sollten Betroffenen Wertschätzung, Anerkennung und Empathie entgegenbringen als auch eine betroffenenzentrierte Grundhaltung einnehmen. Nach einem antisemitischen Angriff sind Betroffene nicht nur mit den Folgen des Angriffs konfrontiert, sondern auch mit den Reaktionen und Äußerungen ihres unmittelbaren Umfelds. Es ist wichtig, weiteren Verletzungen und erneuten Viktimisierungen vorzubeugen. Denn wie die Erfahrungen des Angriffs verarbeitet werden, hängt auch nicht zuletzt davon ab, wie das soziale Umfeld darauf reagiert. Es kann daher auch von einer halbformalisierten Beratung gesprochen werden (keine offiziellen Stellen, aber eine professionalisierte Rolle zum Beispiel durch Lehrer_innen). OFEK berät professionalisierte Personen und bietet zum Beispiel Fortbildungen an, in denen eine betroffenenzentrierte Grundhaltung eingeübt wird. Wichtig ist auch, dass die professionalisierte Person die eigenen Grenzen erkennt, sie sich an eine professionelle Beratungsstelle wendet oder die ratsuchenden Personen auf Beratungsstellen verweist.

Das Interview mit OFEK Hessen führten Thure Alting und Paola Widmaier von Spiegelbild e.V. ◀

Empfehlungen zur vertiefenden Weiterarbeit

Pädagogische Handreichungen



Anne Frank Zentrum und Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie 2022: Umgang mit Antisemitismus in der Grundschule. Alltag von Jüdinnen und Juden in Berlin, Auseinandersetzung mit antisemitischen Vorurteilen,(...)
→ https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Bildungsarbeit/Dokumente/Lernmaterialien/2022_AFZ_-_Umgang_mit_Antisemitismus_in_der_Grundschule_3._Auflage.pdf

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.) 2015: „Läuft bei Dir!“ Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit.
→ https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ju_an_laeuft_bei_dir.pdf

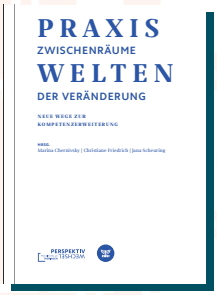
Bildungsstätte Anne Frank 2013: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft.
→ https://www.bs-anne-frank.de/mediathek/publikationen/weltbild-antisemitismus

Bildungsbausteine e.V. 2019: Verknüpfungen. Ansätze für die antisemitismus- und rassismuskritische Bildung. Eine Methodenhandreichung.
→ http://www.verknüpfungen.org/fileadmin/assets/downloads/BildungsBausteine_HR%20Verknüpfungen.pdf

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) 2016: Gekonnt handeln. Ausgabe 1: Kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus. Bonn: bpb.
→ https://www.bpb.de/shop/lernen/weitere/236021/handreichung-kritische-auseinandersetzung-mit-antisemitismus

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA) (Hg.) 2019: Widerspruchstoleranz. Ein Methodenhandbuch zu antisemitismuskritischer Bildungsarbeit. Band 3. Berlin: KIgA e.V.
→ https://www.kiga-berlin.org/wp-content/uploads/2022/07/KIgA_Widerspruchstoleranz_3.pdf

Spiegelbild e.V. 2021: Gerüchte, Widersprüche & Desinformation. Eine Methodensammlung zur antisemitismuskritischer Bildungsarbeit. Wiesbaden: Spiegelbild e.V.
→ https://www.spiegelbild.de/wp-content/uploads/static/Gerueechte_Widersprueche+Desinformation_Methodensammlung_Antisemitismus.pdf



Marina Chernivsky, Christiane Friedrich und Jana Scheuring 2020: Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung. Neue Wege zur Kompetenzerweiterung. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.
→ https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2020/09/200713_PW_Praxiswelten_Auflage2_Web.pdf.

Marina Chernivsky, Deborah Hartmann, Beate Klammt, Noah Mkayton, Esther Rachow, Jana Scheuring und Romina Wiegemann 2021: „Antisemitismus? Gibt's hier nicht. Oder etwa doch?" Unterrichtsmaterialien zum Umgang mit Antisemitismus. Handreichung für Lehrende. Berlin und Jerusalem: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment/Yad Vashem.
→ https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2022/01/YV_ANTIS_DIG_HR_singlepages.pdf

Studien, Berichte und Podcasts

Bernstein, Julia 2020: Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Analysen – Befunde –Handlungsoptionen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e.V. (Bundesverband RIAS) 2022: Jahresbericht. Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2021. Berlin.

Chernivsky, Marina 2020: Antisemitismus als biografische Erfahrungskategorie, in: Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen 18.1: 18–26.

Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz 2020: Antisemitismus im Kontext Schule. Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer*innen an Berliner Schulen. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

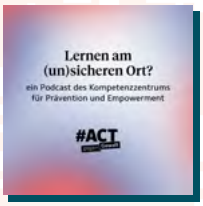
Chernivsky, Marina, Friederike Lorenz und Johanna Schweitzer 2020: Antisemitismus im (Schul-)Alltag Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

Perko, Gudrun, Leah Carola Czollek und Naemi Eifler (Hg.) 2021: Antisemitismus als Aufgabe für die Schulsozialarbeit. Expert_innen im Gespräch. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V. (VBRG) 2018: Unterstützung nach einem rechten, rassistischen und antisemitischen Angriff. Ein Ratgeber für Angehörige von Betroffenen.

Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V. (VBRG) 2019: Was tun nach einem rechten, rassistischen oder antisemitischen Angriff? Handlungsmöglichkeiten und Hilfe für Betroffene, Angehörige und Zeug*innen.

Zick, Andreas, Andreas Hövermann, Silke Jensen und Julia Bernstein 2017: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus. Universität Bielefeld.



„Lernen am (un)sicheren Ort?“
Podcast des Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment e.V.

„StreitRaum“
Podcast vom Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment e.V. und Each One Teach One e.V. (EOTO e.V.)

„Schiefheilungen“
Podcast von RIAS Bayern

„#2021 JLID – Podcast“
1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V.

„Jüdische Geschichte“
Podcast der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München

„Mekka und Jerusalem“
Ein Radioprogramm/ Podcast zu den jüdisch-muslimischen Beziehungen der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg

„Jüdisches Leben in Deutschland – Vergangenheit und Gegenwart“
Podcast der Bundeszentrale für politische Bildung

„Aufklären & Einmischen: Vor Ort – gegen Rassismus, Antisemitismus und rechte Gewalt“
Podcast von VBRG und NSU Watch
Folge #7 über die Folgen des antisemitischen Attentats auf die Synagoge in Halle (Saale) am 9. Oktober 2019

Folge #8 über die Folgen des rassistischen Attentats auf den KIEZ Döner in Halle (Saale) am 9. Oktober 2019

Beratungsstellen

OFEK Hessen ist der regionale Standort von OFEK e.V. in Hessen. Mit einem eigenen Büro in Frankfurt a. M., einer Hotline und Beratung auf Anfrage bietet OFEK Hessen zielgerichtete Unterstützung bei Antisemitismus vor Ort. Das Projekt wird gefördert durch das Landesprogramm „Hessen – Aktiv für Demokratie und gegen Extremismus" sowie die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland.

Wer kann sich an uns wenden?

Wir beraten Einzelpersonen, ihre Familien und Angehörigen sowie Zeug_innen bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung in der Schule, im Studium, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, im persönlichen Umfeld, im Internet oder in Behörden. Die Beratung von Jugendlichen, Familien und Studierenden im Zuge von Vorfällen in der Schule oder im Studium stellt einen wichtigen Schwerpunkt unserer Arbeit dar. Darüber hinaus bieten wir auch Institutionen wie Gemeinden, Schulen oder Vereinen fachliche Beratung nach Vorfällen an.

Was wir anbieten:

- → Psychosoziale Beratung im Zuge antisemitischer Übergriffe und Vorfälle
- → Beratung zu rechtlichen Möglichkeiten im Umgang mit Antisemitismus
- → Stärkende Gruppenberatung und Empowerment – auf Wunsch auch digital
- → Vermittlung weiterführender Beratung (z. B. Antidiskriminierungsberatung, spezialisierter psychologischer Beratung)
- → Fallbezogene Öffentlichkeitsarbeit
- → Fachberatung und Fortbildung auf Anfrage

Alle Beratungsangebote können auf **Deutsch**, **Hebräisch**, **Russisch** und **Englisch** in Anspruch genommen werden. Zusätzlich zu der landeseigenen Hotline können die Beratungsanfragen täglich im Rahmen der bundesweiten OFEK-Hotline entgegengenommen werden. Die Beratung ist stets anonym, vertraulich und kostenfrei.

Sprechzeiten

Montag 12 – 14 Uhr
Donnerstag 15 – 17 Uhr
(+49) 0157 850 844 24

Dienstag 12 – 14 Uhr
Mittwoch 12 – 14 Uhr
(+49) 0159 013 593 90

✉ hessen@ofek-beratung.de

Antidiskriminierungsberatung in Wiesbaden.
Ein Angebot von Spiegelbild – Politische Bildung aus Wiesbaden

Wir beraten Menschen, die Diskriminierung erlebt haben und Informationen, Hilfe und Unterstützung suchen. Wir beraten und begleiten kostenlos, vertraulich, barrierearm und in verschiedenen Sprachen. Auf Wunsch anonym. Für uns stehen die Wünsche und Ziele der ratsuchenden Person im Mittelpunkt unserer Arbeit. Gemeinsam suchen wir nach Lösungen. Wir bieten einen geschützten Rahmen, um über Diskriminierungserfahrung sprechen zu können.

Was wir anbieten:

- → Wir informieren über die rechtliche Situation
- → Wir fordern auf Wunsch Stellungnahmen von der diskriminierenden Person oder Stelle ein
- → Wir helfen beim Verfassen eines Beschwerdebriefs
- → Wir unterstützen bei Vermittlungs- und Klärungsgesprächen
- → Wir stellen auf Wunsch Kontakt zu Empowerment-Gruppen von anderen Betroffenen her
- → Wir beraten zu allen Formen von Diskriminierung
- → Wir beraten telefonisch, online und in Präsenz

Sprechzeiten

Montag	14 – 16 Uhr
Mittwoch	12 – 14 Uhr
Freitag	10 – 12 Uhr

(+49) 0179 512 87 99
Telefon/Whatsapp

✉ Beratung@spiegelbild.de

SPIEGELBILD
Politische Bildung aus Wiesbaden

Response e.V.
Beratung für Betroffene von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt
– ein Angebot des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt a. M. und Offenbach

Wir unterstützen Menschen, die von rechter, rassistischer, antisemitischer, antimuslimischer oder antiziganistischer Gewalt betroffen sind.

Das Team von response berät, vermittelt, informiert und begleitet

→ Betroffene

→ Angehörige und Freund_innen sowie

→ Zeug_innen eines Angriffs

Dabei ist es unwichtig, ob eine Anzeige erstattet wurde und die Vorfälle strafrechtlich verfolgt werden oder nicht.

Unter **Gewalt** verstehen wir: Beleidigung und Beschimpfung, Stigmatisierung, Bedrohungen, Körperverletzung, Sachbeschädigung und andere Erfahrungen, die als gewalttätig erlebt werden.

Wir beraten **unabhängig**, **vertraulich** und **auf Wunsch anonym**. Das Angebot ist **kostenfrei**.

response.
Beratung für Betroffene von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt

Betroffene von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt, ihre Unterstützer_innen oder Zeug_innen eines solchen Übergriffs haben mehrere Möglichkeiten, mit uns in Kontakt zu treten:

→ per E-Mail für unseren

Standort in Frankfurt a. M.:
kontakt@response-hessen.de

Standort in Kassel:
kassel@response-hessen.de

→ über die Meldestelle
www.hessenschauthin.de

→ telefonisch

Die Gespräche sollen einen Erstkontakt mit unserer Beratungsstelle ermöglichen, bei dem weitere Schritte hin zu einer Beratung besprochen und ein erstes Beratungsgespräch vereinbart werden können.

An unserem Standort in Frankfurt a. M. (zuständig für Süd- und Westhessen) sind wir telefonisch wie folgt erreichbar:

(+49) 069 348 770 530
Montag 10 – 12.30 Uhr
Mittwoch 15 – 17.30 Uhr
Freitag 13 – 15.30 Uhr

An unserem Standort in Kassel (zuständig für Nord- und Osthessen) sind wir telefonisch wie folgt erreichbar:

(+49) 0561 729 897 00
Dienstag 16 – 17.30 Uhr
Donnerstag 10.30 – 12 Uhr

Bildungsträger in Hessen mit Angeboten zu Antisemitismus[14]

Kassel

Die Kopiloten e.V.

Die Kopiloten e.V. verstehen sich als Flugbegleiter_innen von Kindern und Jugendlichen auf ihren politischen Bildungsreisen. Unter dem Motto „GEMEINSAM.POLITISCH.BILDEN" wollen sie junge Menschen für das politische Geschehen in ihrer unmittelbaren Nähe sensibilisieren. Der Verein bietet hierfür vielfältige Projekte an, an denen sich die Kinder und Jugendlichen, aber auch Lehrpersonen und Studierende beteiligen können.

Im Rahmen des Angebots „#hatebreach – Hass im Netz begegnen" werden Projekttage und -wochen für Schulen in Nordhessen zur Auseinandersetzung mit der Diskussionskultur im Netz angeboten und Medienbildung mit politischer Bildung verbunden.

→ http://www.diekopiloten.de/

Sara Nussbaum Zentrum für Jüdisches Leben

Das Zentrum versteht sich als weltlicher Ort für alle Menschen und möchte mit seinen Angeboten ein vielfältiges Bild von Jüdinnen_Juden sowie dem Judentum zeigen. Die Ziele sind unter anderem, einen Beitrag zur Bekämpfung von Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit zu leisten, den Staat Israel zu erklären und die Stadtgesellschaft auf konstruktive, positive und hoffnungsvolle Weise mitzugestalten und zu verändern.

Der Zielgruppe von Schüler_innen und jungen Erwachsenen werden Lerninhalte in Form von Workshops und Führungen an einem außerschulischen Lernort angeboten. Die Themen sind Jüdisches Leben gestern und heute, steigender Antisemitismus und deren Prävention sowie Herausforderungen des Lebens in einer multikulturellen Gesellschaft.

→ https://sara-nussbaum-zentrum.de/

14 Stand Sommer 2023: Wir haben diese Übersicht nach bestem Wissen und Gewissen erstellt. Wenn wir Träger der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit aus Hessen vergessen haben, bitten wir dies zu entschuldigen.

Wiesbaden

Jüdische Gemeinde Wiesbaden

Die Jüdische Gemeinde Wiesbaden steht Besuchergruppen nach Voranmeldung das ganze Jahr über offen. Der Besuch eignet sich für Schulklassen und Kirchengemeinden, unabhängig von Alter und Kenntnisstand. Mit diesen Führungen will sich die Jüdische Gemeinde einer breiteren Öffentlichkeit als Glaubensgemeinschaft vorstellen, die über Jahrhunderte hinweg ein selbstverständlicher Teil des Wiesbadener Lebens war und – trotz der fast völligen Vernichtung durch die Nazis – 1946 als Gemeinde neu gegründet und am historischen Ort in der Friedrichstraße wieder ihren Platz gefunden hat.

→ https://www.jg-wi.de/

Frankfurt a. M.

Jüdisches Museum Frankfurt a. M.

Das Projekt „AntiAnti – Museum Goes School – Ein Programm zur antisemitismuskritischen Extremismusprävention" des Jüdischen Museums ist ein niedrigschwelliges Bildungsprogramm zur antisemitismuskritischen Primärprävention. Es zielt ab auf die Förderung der Selbstreflexion und Resilienz sowie der Stärkung der Persönlichkeit der adoleszenten Zielgruppe durch Aufklärung und Empowerment. „AntiAnti" verfolgt einen personenorientierten Ansatz und richtet sich speziell an Schüler_innen der berufsbildenden Schulen.

→ www.juedischesmuseum.de/de/vermittlung/

Fritz Bauer Institut

Das Fritz Bauer Institut entwickelt unterschiedliche Bildungsangebote und Formate für Schulen und Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung zu den Themen Geschichte und Wirkung des Holocaust, Nationalsozialismus, jüdische Geschichte und Gegenwart sowie zu aktuellen Forschungsprojekten des Instituts. Die Angebote umfassen Workshops und Führungen sowie die individuelle Beratung und Begleitung von Projekt- und Studientagen sowie Gedenkstättenbesuchen.

→ https://www.fritz-bauer-institut.de/

Offenbach

DRK Kreisverband Offenbach e.V.

Das Projekt „Meschugge – Der Hass, der uns spaltet, geht uns alle etwas an!" will präventiv sowohl gegen Antisemitismus wie auch antimuslimischen Rassismus vorgehen. Im Rahmen der Jugendarbeit wird über die eigene Diskriminierungserfahrungen reflektiert und dafür sensibilisiert, über den eigenen Tellerrand zu blicken und Diskriminierung auch als strukturelle Unterdrückung wahrzunehmen, die gesellschaftlich sowohl institutionell als auch kulturell reproduziert wird. Im Rahmen des Projekts werden in Kooperation mit verschiedenen Initiativen und Referent_innen Workshops zu den Themen Rassismus und Antisemitismus angeboten.

→ https://meschugge-offenbach.de/

Hanau

Jüdische Gemeinde Hanau

Das Projekt „Judentum digital – Synagogenführung, Lehrhaus und Begegnungen" soll einerseits einen niedrigschwelligen Zugang zu Wissen ermöglichen und damit ersten Vorurteilen präventiv begegnen. Andererseits stehen interessierten Bürger_innen verschiedene Begegnungsformate offen, um ein tieferes Verständnis für das friedliche Zusammenleben in der demokratischen Vielfaltsgesellschaft zu entwickeln.

→ https://jg-hanau.de/

Bildungsträger in Hessen mit Angeboten zu Antisemitismus

Hessenweit

Bildungsstätte Anne Frank e.V.

Als Zentrum für politische Bildung und Beratung ist die Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt a. M., Hessen und bundesweit aktiv, um Jugendliche und Erwachsene für Antisemitismus, Rassismus und andere Formen der Menschenfeindlichkeit zu sensibilisieren – und sie für die aktive Teilhabe an einer offenen, demokratischen Gesellschaft zu stärken.

Der Workshop „Antisemi-was? Zum Umgang mit Antisemitismus an der Schule" beschäftigt sich mit den Fragen: Was bedeutet eigentlich Antisemitismus? Was ist zu tun, wenn sich Judenfeindschaft äußert – auf der Straße, dem Schulhof, im Netz oder in der Playlist?

→ https://www.bs-anne-frank.de/

Hessischer Jugendring e.V.

Im Hessischen Jugendring haben sich 31 landesweit aktive Jugendorganisationen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Somit ist der Hessische Jugendring die größte und in ihrer Art einzige Interessengemeinschaft für Kinder und Jugendliche in Hessen. Das Projekt zum Thema „Antisemitismus, Verschwörungstheorien und eigene Verantwortung" setzt Bildungsangebote im Bereich Antisemitismus für Jugendliche ab der 9. Klasse um. Es geht darum, Jugendliche für das Thema zu sensibilisieren, über die verschiedenen Ebenen und Erscheinungsformen von Antisemitismus aufzuklären und zum couragierten Handeln gegen antisemitische Diskriminierung zu ermutigen. Das Projekt ist Teil des bereits bestehenden Netzwerks für Demokratie und Courage (NDC).

→ https://antisemitismus.wtf/

Spiegelbild – Politische Bildung aus Wiesbaden e.V.

Spiegelbild ist Träger der politischen Bildung und offizielle Anlaufstelle für Fragen zu Antisemitismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit der Landeshauptstadt Wiesbaden. Spiegelbild begleitet Jugendliche und Erwachsene in ihrer Auseinandersetzung mit Ausgrenzung, Diskriminierung und gesellschaftlichen Ungleichheitsideologien. Die Kernbestandteile der Arbeit von Spiegelbild sind die diskriminierungskritische Bildung, Beratung und Begleitung von Institutionen, Initiativen, Verwaltung und von Menschen, die mit Menschen arbeiten. Die Angebote von Spiegelbild bestärken die Teilnehmenden dabei, sich für ein Miteinander in Anerkennung und Vielfalt einzusetzen und Betroffene von Diskriminierung zu unterstützen.

→ https://www.spiegelbild.de/

DAGESH – Jüdische Kunst im Kontext

Das kulturelle Bildungsprogramm „DAGESH on Tour" trägt zur demokratischen Schulkultur bei und setzt sich für den Zusammenhalt unserer pluralistischen Gesellschaft ein. „DAGESH on Tour" richtet sich gezielt an Schulen und Jugendvereine in ganz Deutschland. Jugendliche zwischen 14 bis 19 Jahren werden zum direkten Austausch und zur künstlerischen Zusammenarbeit mit jungen jüdischen Künstler_innen eingeladen. Im Rahmen mehrtägiger Workshops wird zur Bekämpfung von Antisemitismus und anderen Formen der Diskriminierung und Ausgrenzung beigetragen. Gleichzeitig wird für jüdisches Leben der Gegenwart sensibilisiert und die Kraft künstlerischer Mittel für einen gesellschaftlichen Wandel vergegenwärtigt.

→ https://dagesh.de/

Netzwerk für politische Bildung, Kultur und Kommunikation e.V. (NBKK e.V.)
Der Verein will im Rahmen der politischen Bildungsarbeit über Vorurteile aufklären und Feindbilder hinterfragen und damit einen Beitrag zur politischen Bildung sowie zur demokratischen politischen Kultur in der Bundesrepublik leisten. Das Projekt „Proaktiv gegen Antisemitismus – ein Präventions- und Begleitprojekt für Muliplikator_innen" wird seit April 2020 umgesetzt. Das Ziel ist die Durchführung von Workshops der Antisemitismusprävention mit Lehrkräften, in Vereinen ehrenamtlich in der Jugendarbeit Tätigen und mit Mitarbeiter_innen von Behörden. Der Verein steht für die kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus, Rassismus und anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.
→ http://nbkk.de/

Arolsen Archives
Die Arolsen Archives sind das internationale Zentrum über NS-Verfolgung mit dem weltweit umfassendsten Archiv zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Die Mitarbeiter_innen der Arolsen Archives entwickeln Bildungsangebote und unterstützen Lehrer_innen und außerschulische Akteur_innen in ihrer Arbeit. Es geht dabei um historisch-politisches Lernen, multiperspektivische Bildung und lebendige Erinnerungskultur. Die Opfer und Überlebenden der NS-Verfolgung stehen im Zentrum der pädagogischen Arbeit. Die thematischen Schwerpunkte sind der Holocaust, der Völkermord an den Sinti und Roma, die Häftlinge der Konzentrationslager und die NS-Zwangsarbeit. Hinzu kommt die Geschichte der Displaced Persons und Child Survivors nach 1945 sowie die Geschichte von Suche und Dokumentation.
→ https://arolsen-archives.org/

Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik e.V.
Der Landesverband Hessen der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik e.V. engagiert sich für die Demokratiepädagogik im Bundesland Hessen. Das Projekt „Zusammenleben neu gestalten" bietet unter anderem hessenweit Bildungsangebote zu Antisemitismus, Rassismus und Erinnerungsskultur an.
→ www.degede.de/project/zusammenleben-neu-gestalten/

Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Hessen
Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Hessen (RIAS Hessen) widmet sich in erster Linie der Unterstützung der von antisemitischen Vorfällen Betroffenen und der Dokumentation sowie der Analyse des Antisemitismus in Hessen.

RIAS Hessen ist eine Anlaufstelle für Betroffene, Angehörige sowie Bekannte von Betroffenen als auch für Zeug_innen und Personen, die anderweitig von antisemitischen Vorfällen Kenntnis erlangt haben. Sie vermitteln auf Wunsch der Ratsuchenden an Opfer-, Psychosozial- oder Antidiskriminierungsberatungsstellen – im Zuge der Verweisberatung. OFEK e.V. ist hierfür erster Bezugspunkt. Für RIAS Hessen ist der Schutz der Betroffenen entscheidend. Daher behandeln sie die geteilten Informationen vertraulich und anonymisieren die entsprechenden Daten. Zudem entscheiden die Betroffenen, wie mit ihren Informationen weiterverfahren wird. RIAS Hessen richtet sich nach den Richtlinien des Bundesverbands RIAS e.V.
→ https://rias-hessen.de/

Antisemitismus auf documenta fifteen Auf der documenta fifteen 2022 in Kassel gab es antisemitische Inhalte in den Ausstellungen zu sehen, darüber hinaus kam es bundesweit zu antisemitischen Vorfällen abseits des Ausstellungsgeländes mit Bezug zur Kunstschau. Trotz Forderungen von vor allem jüdischen Organisationen sind kaum und erst sehr spät Konsequenzen seitens der documenta fifteen gezogen worden. Es wurde lediglich ein Teil eines Banners verhüllt. Die Vorwürfe wurden seitens der Verantwortlichen der documenta fifteen abgewehrt und den Kritiker_innen wurden rassistische Motive unterstellt.

Debatte um Achille Mbembe Im Frühjahr 2020 löste die unter anderem von dem Antisemitismus-Beauftragten der Bundesregierung Felix Klein erhobene Forderung, den Philosophen Achille Mbembe als Eröffnungsredner der Ruhrtriennale auszuladen, eine Debatte über die Beziehung zwischen Postkolonialismus und Antisemitismus aus. Der Fokus der Debatte lag jedoch weniger in der Auseinandersetzung mit antisemitischen Ressentiments in Teilen der postkolonialen Theorie und den Äußerungen Mbembes zum Holocaust und zu Israel, sondern vielmehr in dem generellen Rassismusvorwurf und dem gegeneinander Ausspielen von Rassismus und Antisemitismus.

Debunken heißt wörtlich übersetzt „entlarven" und meint die Aufklärung von meist im Internet verbreiteten Falschmeldungen. Manchmal wird der Begriff auch für die digitale Gegenrede von Hasskommentaren verwendet.

Derealisierung beschreibt im Kontext von Antisemitimus die verzerrte und verfremdete Darstellung oder Erzählung von Jüdinnen_Juden in antisemitischen Narrativen.

Die **Dominanzgesellschaft** ist geprägt von einer Geschichte in der sich Herrschen und Beherrschtwerden als zentrale Ordnungskategorien herausgebildet haben. Die Dominanzgesellschaft definiert die kulturelle Norm einer Gesellschaft und konstituiert das Ein- und Ausgrenzen von Menschen. Von der Dominanzgesellschaft wird eine strukturelle Diskriminierung auf Minderheiten ausgeübt.

Gefühlserbschaften beschreiben, ausgehend von der Annahme, dass antisemitische Haltungen und Positionen nicht nur kognitiv, sondern auch affektgeladen sind, die transgenerationale Weitergabe von antisemitischen Ressentiments. Im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus bezeichnet Marina Chernivsky mit diesem Begriff das emotionale Erbe der Nachkommen der Täter_innengesellschaft, häufig in Form von Schuld, Scham, Verdrängung oder Abwehr. Sofern die eigenen Gefühlserbschaften nicht erkannt und reflektiert werden, können sie Antisemitismus Vorschub leisten und antisemitische Gefühle noch verstärken.

Habitualisierung meint in diesem Zusammenhang, dass man sich an antisemitische Inhalte gewöhnt.

Intersektionalität ist ein Paradigma, mit dem die Überschneidungen und Wechselbeziehungen von Ungleichheitsdimensionen wie Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Klassismus fokussiert werden.

Israelbezogener Antisemitismus Kein anderes Land wird in deutschen Medien so oft und so unverhältnismäßig angegriffen wie Israel. Diese Fixierung illustriert sich auch in dem durch den Diskurs zugeschliffenen Begriff „Israelkritik", der ein semantisches Unikat darstellt. Für die Unterscheidung zwischen israelbezogenen Antisemitismus und kritischen Positionen gegenüber israelischer Politik hat sich der „3-D-Test" etabliert. Demnach sei eine Aussage antisemitisch, wenn sie Israel: delegitimiert, das heißt, Israel das Existenzrecht abspricht; dämonisiert, zum Beispiel irrationale Vergleiche zwischen Israel und dem Nationalsozialismus getätigt werden; mit doppelten Standards bemisst, zum Beispiel die einseitige Verurteilung von Militäroperationen.

Die **Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus** beansprucht den Begriff des Antisemitismus neu zu definieren. Sie wurde von rund 20 Wissenschaftler_innen erstellt und richtet sich gegen die international anerkannte und vom Bundestag angenommene Antisemitismusdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA). Obwohl die „Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus" den Anspruch hat, eine präzisere Kerndefinition zu bieten, verhindert sie durch ihre weite Ausrichtung einen differenzierten und sachlichen Diskurs über Antisemitismus.

Kodierter Antisemitismus Da offener Antisemitismus nach dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland in der Öffentlichkeit weitestgehend tabuisiert wurde, wird Antisemitismus nach 1945 häufig über sogenannte Codes geäußert. Hierbei handelt es sich um Schlagworte oder Phrasen, die nicht unbedingt antisemitisch sein müssen. Um eine Bewertung des antisemitischen Gehalts einer Äußerung vornehmen zu können, müssen Kontext, Sprache und Person betrachtet werden.

Das **limbische System** ist eine Funktionseinheit des Gehirns, die unter anderem der Verarbeitung von Emotionen und dem Entstehen von Erinnerungen dient.

Porajmos bezeichnet den Völkermord an den europäischen Sinti_zze und Rom_nja im Nationalsozialismus. Beim Ausdruck handelt es sich um eine Wortschöpfung, die im Romanes mit „Verschlingen" oder „Zerstörung" übersetzt wird.

Die **Protokolle der Weisen von Zion** bilden die Grundlage der modernen antisemitischen Propaganda. Erstmals erschien das Pamphlet 1903 in einer St. Petersburger Zeitung. In den darauffolgenden Jahren verbreiteten sich die gefälschten „Protokolle" in ganz Europa. Sie sind die angeblich wörtliche Mitschrift von 24 Sitzungen der Anführer einer weltweiten jüdischen Verschwörung, die heimlich Politik, Medien, Kultur und insbesondere die Finanzen kontrollieren würden. Das Ziel dieser konstruierten jüdischen Weltregierung sei es, alle Staaten und Religionen der Welt zu stürzen, um ein jüdisches Weltreich zu errichten. Obwohl früh bekannt war, dass es sich bei den „Protokollen" um eine Fälschung handelt, wurden sie bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts in fast alle Sprachen übersetzt. Insbesondere die Nationalsozialisten bezogen sich darauf und rechtfertigten damit ihre Verfolgung von Jüdinnen_Juden. Bis heute gehen fast alle Verschwörungsideologien indirekt oder direkt auf die Fälschung der „Protokolle der Weisen von Zion" zurück.

Die **Strohmann-Argumentation** ist eine Scheinargumentation, die als Ablenkung dient und dem Gegenüber eine Position unterstellt. Statt auf die tatsächlichen Argumente einzugehen, werden Argumente widerlegt, die gar nicht aufgeführt wurden.

Schuldabwehrantisemitismus/Sekundärer Antisemitismus
Diese Begriffe verweisen auf Antisemitismus als eine Form von Shoah-Relativierung. Häufig wird in diesem Zusammenhang unterstellt, Jüdinnen_Juden würden mit der Thematisierung des Holocausts Vorteile ziehen wollen. Ferner sind im Schuldabwehrantisemitismus öfter Überschneidungen zum israelbezogenen Antisemitismus zu beobachten, wenn beispielsweise israelische Politik mit dem Nationalsozialismus verglichen wird. Indem die Opfer von gestern die Nazis von heute seien, wird die bisherige Singularität der deutschen Verbrechen mit der administrativen Vernichtung von Millionen von Menschen relativiert. Der israelische Arzt Zvi Rix verdichtete diese Erkenntnisse in dem Diktum „Die Deutschen werden uns Auschwitz nie verzeihen". Henryk Broder griff dies auf und sprach davon, es gäbe Antisemitismus heutzutage nicht trotz, sondern wegen Auschwitz. Dies hat sich inzwischen als Formel in der Antisemitismusforschung etabliert.

Tokenismus ist die kritische Beschreibung einer Praxis, bei der Mitglieder einer marginalisierten Gruppe eine Symbolposition erhalten. Diese Praxis dient dazu, bestehende diskriminierende oder ausgrenzende Machtverhältnisse abzuwehren, indem sich die dominante Gruppe darauf berufen kann, Personen aus marginalisierten Gruppen als gleichberechtigt darzustellen.

Verschwörungsmythen Man hört und liest häufig den Begriff Verschwörungstheorie. Der Begriff vermittelt Wissenschaftlichkeit und Glaubwürdigkeit. Er meint aber auch das Bestreben, sich die Welt zu erklären. Als Alternative werden inzwischen vermehrt die Begriffe Verschwörungsfantasie, -mythos oder -glaube benutzt, um die Falschinformationen direkt als solche zu entlarven. Diese Begriffe werden aber sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch von politischen Aktivist_innen kritisiert. Die Bezeichnungen Fantasie, Mythos und Glaube würden verharmlosen, da es sich um gefährliche Ideologien handele. Daher ist auch der Begriff der Verschwörungsideologie populär.

Impressum

Verantwortlich für den Inhalt der Handreichung

Spiegelbild – Politische Bildung aus Wiesbaden e.V.

Bärenstraße 8
65183 Wiesbaden
Telefon 0611 26759085
Kontakt mail@spiegelbild.de

OFEK Hessen

Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung
Kontakt hessen@ofek-beratung.de

Organisation des Fachtages
Verred Grünberg, Irina Ginsburg, Andrea Gotzel, Thure Alting und Paola Widmaier

Redaktion der Handreichung
Verred Grünberg, Irina Ginsburg, Thure Alting, Benny Momper und Paola Widmaier

Sollten Sie sich durch Einträge in Ihren Rechten verletzt sehen, bitten wir Sie, uns für eine Klärung umgehend unter mail@spiegelbild.de zu kontaktieren.

Lektorat
Sarah Sandelbaum

Gestaltung
Dominik Heusel, gegenfeuer.net

Druck pinguindruck.de

Wir bedanken uns bei Johannes Daschmann für die Transkription.

Die Handreichung ist im Rahmen des Projekts „wwa – world wide antisemitism" entstanden, das vom Landesprogramm „Hessen – aktiv für Demokratie und gegen Extremismus" gefördert wird.

Förderung
„Demokratie leben in Wiesbaden" ist eine Strategie, die das zivilgesellschaftliche Engagement für Demokratie und gegen jede Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit fördert. Gefördert werden Projekte in Wiesbaden, die sich für ein vielfältiges, respektvolles und diskriminierungsfreies Miteinander einsetzen.

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben!
WIESBADEN Amt für Soziale Arbeit
Demokratie leben in Wiesbaden demokratie-leben-in-wiesbaden.de
HESSEN
Gefördert im Rahmen des Landesprogramms HESSEN AKTIV FÜR DEMOKRATIE UND GEGEN EXTREMISMUS

Antisemitismus ist ein Grundrauschen in unserer Gesellschaft, das mal lauter, mal leiser, jedoch immer da ist. Er wandelt seine Erscheinungsformen und funktioniert dabei als eine flexible und immer abrufbare Ideologie. In der Corona-Krise verbreiteten sich antisemitische Verschwörungsmythen und Geschichtsrelativierungen rasant. Diese und andere antisemitische Erscheinungsformen finden in vielen Bereichen der Gesellschaft Anschluss – auch in pädagogischen Kontexten.

Fachkräfte stehen vor der Herausforderung, Antisemitismus zu erkennen, ihm entgegenzuwirken und jüdische Adressat_innen zu schützen und zu unterstützen. Mit dieser Handreichung möchten wir Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit, Bildungsarbeit und Interessierte aus der Zivilgesellschaft einladen, sich mit aktuellen Erkenntnissen der Antisemitismusforschung und der antisemitismuskritischen Bildungs- und Beratungsarbeit auseinanderzusetzen.